

Der Reidemeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Lüdenscheider Geschichtsverein e. V.

Nr. 49/50

28. April 1970

Ludwig Schreiner

Der Lüdenscheider Baumeister Wilh. Tappe (1769-1823)

Ein Architekturtheoretiker des 19. Jahrhunderts

Im Jahre 1823 lagen Karl Friedrich Schinkel unter anderem Neubaupläne für die evangelische Kirche in Lüdenscheid in Westfalen zur Begutachtung vor. Zu dieser Zeit war Schinkel als Geheimer Oberbaurat, Mitglied der Berliner Oberbaudeputation, der obersten preußischen Baubehörde, deren Leitung er 1830 übernahm. Zu seinen dienstlichen Obliegenheiten gehörte es, alle kirchlichen-Neu- und Restaurierungsbauten in Preußen, deren Kosten 500 Thaler überstiegen, zu revidieren. Dabei gab er Gutachten ab, korrigierte, ergänzte, lobte und verwarf die ihm eingesandten Entwürfe der Regierungsbaubeamten und örtlichen Baumeister oder arbeitete selber neue Entwürfe aus.

In Lüdenscheid hatte sich die evangelische Gemeinde 1822 entschlossen, ihre aus dem 12. Jahrhundert stammende baufällig gewordene Kirche durch einen Neubau zu ersetzen. Der Turm sollte dabei erhalten bleiben. Zwei Auswahlentwürfe wurden von dem Arnberger Baukondukteur Friedrich August Ritter¹⁾ und dem Elberfelder Baumeister Kleinhanz ausgearbeitet. Die Lüdenscheider Baukommission lehnte diese Projekte jedoch ab, da sie ihrerseits den in Soest lebenden Lüdenscheider Küsterssohn und Architekten Wilhelm Tappe mit der Ausarbeitung eines Neubauplanes beauftragt hatte. Der interessante Entwurf ist in einer Kopie erhalten²⁾ (Tafel 1).

Unter Wiederverwendung eines romanischen Turmes ist hier ein Kirchengebäude entworfen worden, dessen Grundriß und Äußeres auf die durchaus herkömmliche Form einer gotischen Saalkirche mit rechteckigem flachen Chorschluß schließen läßt. Bei näherer Betrachtung erweisen sich die Fenster in ihrem oberen Abschnitt jedoch nicht spitzbogig, sondern ellipsenförmig. Die Aufrisse des Gebäudes zeigen ein nach innen verlegtes Wandpfeiler- oder Gutbogensystem für Schiff und Chor, das über Strebebögen errichtet, die reine Form stehender Ellipsen beschreibt. Auf diesen Plan, als den nach ihrer Ansicht einzig möglichen und angemessenen Entwurf, versteifte sich die Baukommission und wollte aus eigenen Mitteln in kurzer Frist ihre Kirche danach bauen lassen. Der zuständige Baurat der preußischen Bezirksregierung in Arnberg hielt jedoch das Projekt Tappes wegen der ungewöhnlichen Konstruktion und wegen der auffälligen Mängel für unausführbar. Über das zuständige Ministerium in Berlin wandte er sich an die Oberbaudeputation mit der Bitte um eine Rückäußerung.

In Lüdenscheid hatte man inzwischen der Entscheidung der Aufsichtsbehörde vorgegrif-

fen, sich endgültig für Tappes Bauplan entschieden, mit dem Verding begonnen und so den Bauvorgang ohne Genehmigung eingeleitet. Der Arnberger Baubehörde wurde eine Genehmigungsfrist von vier Wochen gesetzt.

In Berlin mußte sich Schinkel mit dem Fall Lüdenscheid befassen. Knapp vierzehn Tage, nachdem der Arnberger Regierungsbaurat die Umstände dem Ministerium in Berlin mitgeteilt hatte, nahm Schinkel am 6. April 1823 mit dem längsten Gutachten, das er jemals verfaßte, zu diesem Kirchenbau Stellung³⁾. Ausführlich äußerte er sich über die sonderbare Ellipsenform der Innenraumkonstruktion, über den Architekten Tappe und über die starre Haltung der Kirchengemeinde. Schinkels Gutachten ist bei den Akten der Oberbaudeputation im Preußischen Geheimen Staatsarchiv in eigenhändigem Konzept erhalten.

Es ist erstaunlich, daß Schinkel über einen so verhältnismäßig unbedeutenden Gegenstand, wie es der Kirchenbau von Lüdenscheid war, ein so ausführliches Gutachten schrieb. Offenbar fühlte er sich durch die starre Haltung der Baukommission einerseits und durch den ungewöhnlichen Entwurf Tappes andererseits veranlaßt, in umfassender Weise zu den Problemen Stellung zu nehmen. Gleichzeitig nahm er Gelegenheit, um auch im Grundsätzlichen über den speziellen Fall hinaus auf die ihm bekannt gewordenen Schriften eines besserwissenden Provinzbau-meisters, wie Tappe es war, einzugehen.

Das Gutachten enthält die wohl aufschlußreichste zeitgenössische Stellungnahme zum Werk Wilhelm Tappes, weshalb wir es auch im Verlauf dieser Darstellung im vollen Wortlaut wiedergeben (S. 389f). Schinkel hörte nicht zum erstenmal von Tappe. Im Zusammenhang mit der Aufstellung und Einsendung der ersten Denkmälerlisten Westfalens war Schinkel bereits im Januar 1823 auf Tappes Schrift über die Altertümer in Soest aufmerksam geworden⁴⁾.

Bevor diese Schrift erschien, hatte Tappe sich bereits durch eine ganze Reihe von Publikationen hervorgetan. Die wichtigste dieser Veröffentlichungen, die übrigens sämtlich nur noch in ganz vereinzelt Exemplaren erhalten sind, ist seine in 8 Heften erschienene Abhandlung über die „Darstellung einer neuen äußerst wenig Holz erfordernden und höchstfeuersicheren Bauart“ von 1818—1821⁵⁾. Tappe entwickelt hier einen neuen Architekturstil, der auf der Ellipse als Bogenform und Konstruktionselement beruht. Er spielt ihn in

allen Formen durch und wendet ihn auf sämtliche seinerzeit mögliche Gebäudetypen an.

Die verblüffende Einheitlichkeit und Systematik der Konzeption dieses Baustils und das Prinzip der optisch ästhetischen Verselbständigung der Wölbung nötigt dieser Baulehre Beachtung zu schenken. Wir betreten damit auf dem Gebiete der Architekturgeschichte des 19. Jahrhunderts unbekanntes Neuland.

Eine spezielle Untersuchung der noch erhaltenen Akten der Preußischen Oberbaudeputation im Preußischen Geheimen Staatsarchiv hat ergeben, daß wenigstens die ersten drei Teile dieser Architekturtheorie Schinkel bekannt gewesen sind⁶⁾. So geht er in seinem Lüdenscheider Gutachten auch auf diese neue Bauweise ein. Er bezieht dabei eine vollkommen ablehnende Haltung.

Wer war nun dieser Wilhelm Tappe⁷⁾? Als Sohn des Küsters der evangelischen Kirche in Lüdenscheid wurde er am 23. Dezember des Jahres 1769 geboren. Als Zeichenlehrer trat er in die Lüdenscheider Lateinschule ein. Hier erregte er durch seine besondere Begabung und seine Reformbestrebungen die Aufmerksamkeit der Kriegs- und Domänenkammer in Hamm. Auf Trappes Veranlassung setzte diese die Einführung des Zeichenunterrichts in den höheren Bürgerschulen der Grafschaft Mark durch. Sie ernannte ihn zum Baukondukteur und vertraute ihm, mit der Bestallung eines Schulinspektors für den Zeichenunterricht, die Leitung einer Zeichenlehranstalt an, die der höheren Stadtschule in Lüdenscheid angegliedert war. Neben seiner pädagogischen Tätigkeit unterstand Tappe die Revision der ihm halbjährlich von den Zeichenlehrern der Mark eingereichten Schülerzeichnungen. Schon 1801 wurde er als ungewöhnlich lebendige, ideenreiche Persönlichkeit geschildert und vom Minister von Heinitz für Schülerarbeiten ausgezeichnet, die er zu einer Kunstaussstellung nach Berlin eingesandt hatte und die dort den Beifall des akademischen Senats fanden.

Sein damaliger Erfolg gründete sich in erster Linie auf seine systematische Zeichenpädagogik, die er in mehreren Schriften entwickelte, und 1806 bis 1809 bei Bädeker in Duisburg und Essen herausgab⁸⁾. Allen diesen in mehreren Auflagen erschienenen Büchern gab er ein reichhaltiges Material an Zeichnungsvorlagen bei. In zweiter Linie fand Tappe starke Beachtung durch sein Wirken für die Lüdenscheider Industrie. Hierbei wurde er schon damals das, was man heute einen Werbefachmann nennt. Mit Hilfe seiner Verwandten richtete er eine Musterkartendruckerei ein, damals eine Neuerung auf

dem Gebiete des Handels. Durch sie wurde es möglich, im In- und Ausland für die Lüdenscheider Waren, vor allem für die Knopffabriken, Reklame zu machen. Seinen Sohn Gottfried entsandte Tappe nach Paris, um neue Methoden der Knopffabrikation kennenzulernen, die er uneigennützig Lüdenscheider Fabrikanten zur Verfügung stellte, wodurch die Knopfindustrie zur höchsten Blüte gelangte. Auch in dieser Richtung trat Tappe mit Veröffentlichungen hervor. In einer Folge von fünf Heften erschienen seine „Musterkarten von märkischen und bergischen Metallwaren“ 1807 bei Bädeker⁹⁾. Zwei Jahre später kamen seine „Übungen im Zeichnen für Kaufleute und Fabricanten etc., die ihr Geschäft in Metallarbeiten haben“, heraus.

In den Jahren 1810 bis 1812 lebte Tappe in Hagen. Seine besondere Vorliebe galt von jeher der Beschäftigung mit Themen der Architektur. Schon 1807 hatte er ein Buch im Duodez-Format mit dem Titel „Handbuch für Freunde der verschönernten Natur“ als eine „Dritte Übung zur Bildung junger Gartenkünstler“¹⁰⁾ herausgegeben. In der Einleitung dieses Bandes stellt er sich als großer Freund der Gartenkunst vor. Für ihn liegt die Schönheit eines Gartens in dessen Natürlichkeit. Fremde Gewächse, so führt er aus, seien nicht zur Verschönerung der Natur notwendig. Auch Gartenarchitekturen, wie sie der englische Garten liebt, lehnte er ab. Er setzt sich für die Veredelung des Hausgartens oder des Gartens eines ländlichen Gutes ein und will denen eine Anleitung geben, die sich das große Werk von Hirschfeld¹¹⁾ nicht leisten können. Sein Gedanke ist folgender: „Schöne Gegenden haben einen großen Einfluß auf die Veredelung der Menschen, die sie bewohnen“. Er spricht dann von Haus- und Blumengärten, die unmittelbar am Hause liegen, über die Wellenlinie bei der Anlage von Beeten und Strauchrabatten, über die Mittel zur Verschönerung der Natur, über die Reinigung des zu verschönernden Gartens, er spricht von Pflanzen und Bäumen überhaupt, von Blumen und Gebüsch, von Hain und Wald, vom Gruppieren der Bäume und Büsche, von der Anordnung der Wege und der Anlage von künstlichen Gewässern. In seinem Schlußkapitel wendet er sich schließlich mit technischen Anweisungen an den jungen Gartenkünstler (Tafel 2, 3).

Im September 1813 nahm Tappe die Stellung eines Fürstlich Lippischen Landbaumeisters am Hof in Detmold an. Bei seinen zahlreichen dienstlichen Reisen stieß er auf das Problem der Örtlichkeit der Varus-Schlacht. Seine Untersuchungen führten ihn zu dem Ergebnis, daß die Schlacht in der Nähe von Detmold, und zwar im Tal des Werre-Flusses, stattfand. Seine Beobachtungen legte er in einer 1820 gedruckten Veröffentlichung „Über die wahre Gegend und Linie der dreitägigen Hermannsschlacht“¹²⁾ nieder. Auf einer Karte skizzierte er die Örtlichkeit des Schlachtfeldes, dessen Lage er in dem Ort Elsen bei Paderborn, südlich von Neuhaus sah. Auch mit diesem Werk verfolgte Tappe nicht nur historische Ziele, sondern er vertrat mit ihm pädagogische Absichten. Es lag ihm daran, das Bild des großen Arminius der deutschen Jugend seiner Zeit vor Augen zu stellen.

Schon 1807 hatte er in seinem Buch über die Gartenbaukunst¹³⁾ seinen Vorstellungen von einem Hermannsdenkmal auf hohem, bewaldeten Berg, literarisch Ausdruck verliehen. Er sagt: „Hier auf dem höchsten, kühnsten Felsen steigt himmelan, gebaut von rohen Felsenstücken, ein runder, etwas zugespitzter Turm. Auf seiner Platte steht Hermann, von Metall gegossen. Das Bild ist 20 Ellen hoch. Fest steht er auf dem linken Fuße und mit dem rechten tritt er auf einen Adler. In seiner Rechten schwingt er eine Lanze und seine Linke stützt er auf den stehenden Schild.“ Tappes 1807 geäußerte Vorstellungen sind so konkret, daß es undenkbar erscheint, daß Ernst von Bandel, der das Denkmal verwirklichte, sie nicht gekannt

haben sollte. Seine frühen Entwürfe mit Säulen, Felsen und Figur lassen deutlich das Vorbild erkennen¹⁴⁾.

Tappes Schrift zur Hermannsschlacht hat zu ihrer Zeit größtes Aufsehen erregt. Auch die öffentliche Verwaltung wurde erneut auf ihn aufmerksam. Es kam dazu, daß der Oberpräsident von Westfalen, Ludwig Freiherr Vincke¹⁵⁾ in Münster, eine an historischen Dingen stets interessierte Persönlichkeit, Tappe im Sommer 1821 den Auftrag erteilte, die vermeintliche Schlachtlinie zu bereisen, und der Regierung in Münster einen Bericht auszuarbeiten.

Über Tappes dienstliche Tätigkeit in Detmold ist nichts überliefert¹⁶⁾. Im 7. Heft seiner „Höchst-feuersicheren Bauart“ entwirft Tappe 1822 ein Grabhaus für die verstorbene Fürstin Pauline von der Lippe, in deren Diensten er stand. Sie war es auch, die als erste eine „Hütte“ nach seinem Plane errichten ließ. In einem Nachruf im Rheinisch-Westfälischen Anzeiger von 1824¹⁷⁾ heißt es: „Herr Wilhelm Tappe, geboren in Lüdenscheid, hatte Anderen wenig — seinem emporsteigenden Geiste selbst seine ganze Ausbildung zu verdanken; sich durch sich selbst emporgeschwungen. — Dieses Gefühl mochte in ihm eine große Neigung zu unabhängiger Existenz erzeugt haben, sodaß er keinen Posten ertrag, in dem er unverdiente Kränkung zu erleiden glaubte. — Dieses, — dabei eine große Vorliebe für das Baufach — dem er alle seine Kräfte widmen zu können wünschte, so wie seine warme Anhänglichkeit an sein Geburtsland, in dem er — ein enthusiastischer Preuße — zu leben wünschte, mochte ihn bewegen haben, den Posten als Landbaumeister im Lippischen vor mehreren Jahren aufzugeben. — Seitdem lebte er in Soest.“ Tappe schied am 1. Juli 1819 auf seinen Antrag hin aus dem lippischen Dienst aus. Verschiedene Uneinstimmigkeiten mit seiner Dienstbehörde waren vermutlich der Anlaß zu diesem Schritt. Er ging nach Soest um sich seinem architekturtheoretischen Werk zu widmen.

In seiner letzten, 1823/1824 erschienenen bereits oben erwähnten Schrift erweist sich Tappe als Bauhistoriker, Denkmalpfleger und Inventarisator. Dieses Buch ist den Altertümern der deutschen Baukunst in der Stadt Soest¹⁸⁾ gewidmet. Mit viel Umsicht beschreibt er Kirchen, Kapellen und Tore und gibt seinem Text Grund und Aufrisse, Ansichten und Detailwiedergaben von wichtigen Baugliedern bei. Seine Veröffentlichung ist ein Vorläufer der westfälischen Inventare. Sie entstand etwa gleichzeitig wie die ersten, von Schinkel und Vincke angeregten westfälischen Denkmälerlisten der westfälischen Bauwerke¹⁹⁾. Seine Äußerungen lassen einen weit höheren kunstgeschichtlichen Bildungsgrad erkennen, als ihn die Verfasser dieser Listen besaßen. Erst sehr viel später erschien dann das erste offizielle Inventar von Soest²⁰⁾, das zwar dann auch die Kircheneinrichtungsgegenstände und sonstigen Kunstwerke erfaßte. Beachtenswert an dem Werk Tappes bleibt, daß es nicht nur das erste Soester, sondern überhaupt das erste westfälische Inventar und gleichzeitig die früheste, 30 Jahre vor Wilhelm Lübkes Westfälische Baukunst²¹⁾ erschienene Geschichte westfälischer Architektur ist (Tafel 4).

Im Abschnitt über die Wiesenkirche verläßt Tappe den Standpunkt des Historikers und unterbreitet als Denkmalpfleger und Architekt dem Leser einen Ergänzungsvorschlag des unausgeführten Turmpaares ihrer Westfassade. Auch hier ist Tappe der Zeit weit voraus. Lange, bevor man sich von Seiten der Oberbaudeputation in Berlin und des Regierungspräsidenten in Arnberg Gedanken über die Wiederherstellung der Wiesenkirche und den Ausbau der Turmfassade gemacht hat²²⁾, gab Tappe hier einen Rekonstruktionsvorschlag (Tafel 5).

Erst 1861—74 kam dann das Doppelturm-Projekt von August Soller²³⁾ 1846, zur Ausführung²⁴⁾. Zwar waren die von Tappe vor-

geschlagenen Bauformen der beiden zweigeschossigen oktogonalen Turmhelme mit ihren von Maßwerk durchbrochenen Pyramidenhelmen trocken und etwas einfalllos, historisch gesehen sind sie ein für das 19. Jahrhundert sehr frühes Beispiel historistischer Verhaltensweise. Sie erinnern in ihrer Gesamtdisposition zusammen mit dem Dreiecksgiebel vor dem Schiffsdach an französische Kapellenbauten der Frühgotik.

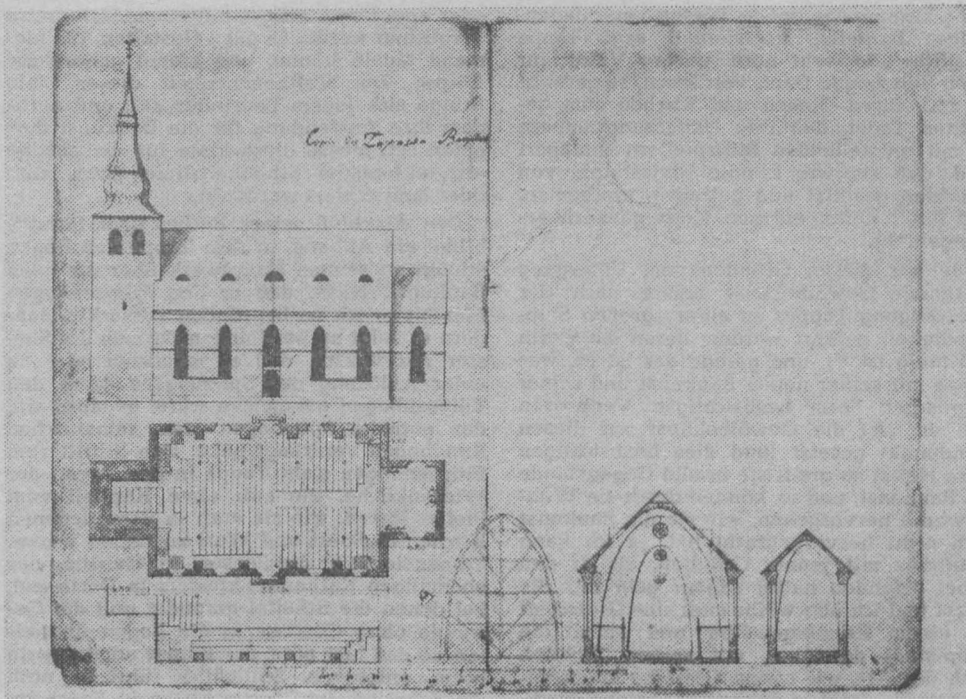
Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Tappe in Dortmund, wo er als freier Baumeister tätig war. Seine freie Zeit widmete er ganz der schriftlichen Darstellung seiner Bauideen. Nach halbjährigem Leiden starb Tappe am 20. Dezember 1823 gegen 9 Uhr abends. Er hinterließ eine Witwe und zwei unmündige Kinder, eine erwachsene Tochter und einen erwachsenen Sohn. Am Vormittag seines 54. Geburtstages wurde er beigesetzt.

Wilhelm Tappe war vielseitig begabt, seine Neigung zur Baukunst und Landschaftsgestaltung war sowohl von sozialem Verständnis wie auch von pädagogischer Aufgabenstellung durchdrungen. Wenn er in der Schweiz den berühmten Pädagogen Johann Pestalozzi²⁵⁾ aufsuchte, so geschah das eben aus diesem Interesse. Ebenso stand er mit Persönlichkeiten des geistigen und politischen Lebens seiner Zeit, wie mit Friedrich von Hövel²⁶⁾, Karl Friedrich Schinkel und Ludwig Vincke in regem Gedankenaustausch. Mit seinen Dichtungen begleitete er als leidenschaftlicher Patriot die Freiheitskriege. Als solcher arbeitete er auch an der Zeitschrift „Hermann“ mit und pries 1814 in einem längeren Gedicht die Verdienste des Freiherrn von und zum Stein²⁷⁾. Als Mensch aber war Tappe bieder, anspruchslos und gefällig; ein aufrechter, braver Mann, der keines Unrechts fähig war. Er lebte bis zu seinem Tode in geordneten häuslichen Verhältnissen und führte eine glückliche Ehe.

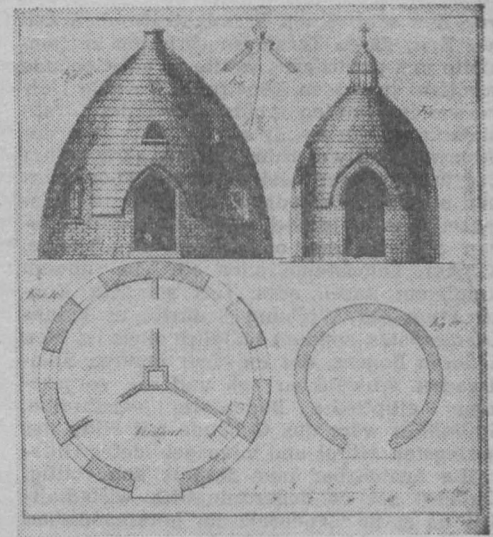
*

Den Mittelpunkt des Lebenswerkes von Wilhelm Tappe und zugleich dessen Krönung bildet seine „Darstellung einer neuen äußerst wenig Holz erfordernden und höchstfeuersicheren Bauart“²⁸⁾. Sie erschien in einer Folge von 8 Heften nacheinander in den Jahren zwischen 1818 und 1823 und wurde von führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Verwaltung, der Wirtschaft und der Kirche, deren Namen er am Schluß veröffentlichte, abonniert. Die einzelnen Hefte behandeln die von ihm entworfene „Hütte“, Landgebäude für den Mittelstand, landwirtschaftliche Gebäude, Straßen und Kirchen, städtische Gebäude, Denksteine und Ehrendenkmale sowie Kapellen und einen Entwurf zu einem Denkmal Friedrich des Großen. Tappe schließt seine Veröffentlichung mit einem Lied von der Baukunst. Er widmete die Hefte „Allen Vorstehern, Beschützern und Freunden der geringeren Volksklassen sowie den Liebhabern nützlicher und neuer Erfindungen und Vorschläge, den Landbewohnern, Deutschlands Baumeistern und allen unparteiischen Freunden der vaterländischen Kunst“.

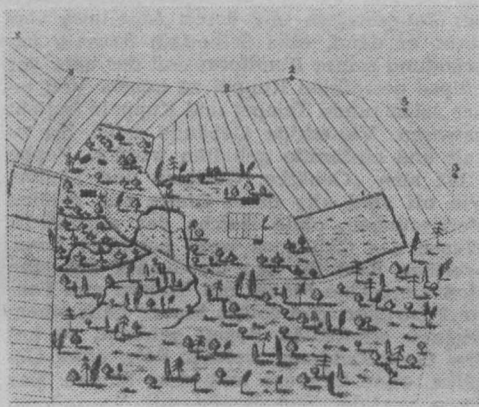
In seiner Schrift ersinnt Tappe einen — nach seinen Worten — neuen Baustil, dem die Ellipse als konstruktive Form zu Grunde liegt. Er sollte als dritter echter Baustil auf die Romanik und Gotik folgen. Als Prototyp seines Architektursystems stellt Tappe die „Hütte“ hin. Sie ist ein Bauwerk mit kreisförmigem Grundriß, dessen aufgehendes Mauerwerk gewölbt ist, und im Querschnitt die Bogenform einer stehenden Ellipsenhälfte beschreibt. Die Wölbung besteht aus ringgemauerten Klinkern oder Lehmsteinen. Sie beginnt unmittelbar am Fuße des Gebäudes. Tappe vergleicht die charakteristische Gestalt seiner Hütte mit einem aufrecht stehenden Ei, dessen größere Rundung abgeschlagen ist. Seine Gesichtspunkte bei der Schaffung dieser Hüttenform sind zunächst ökonomischer und sozialer Natur. Ausgehend



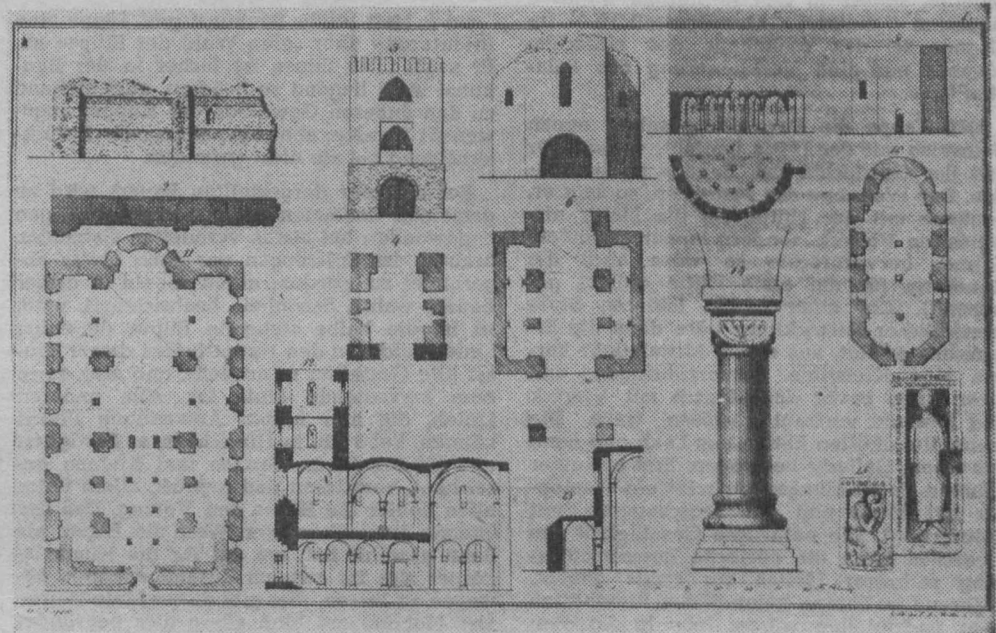
Tafel 1



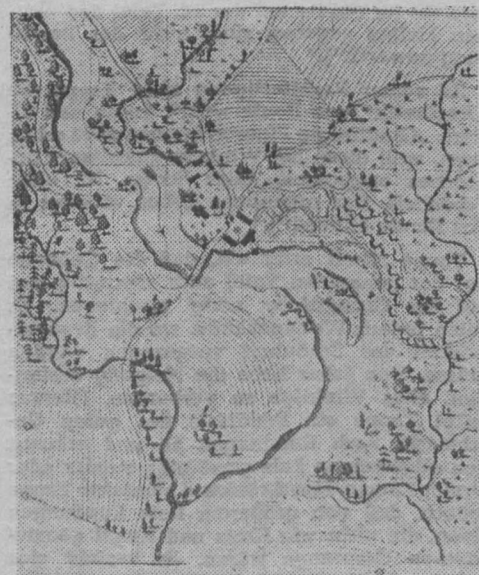
Tafel 6



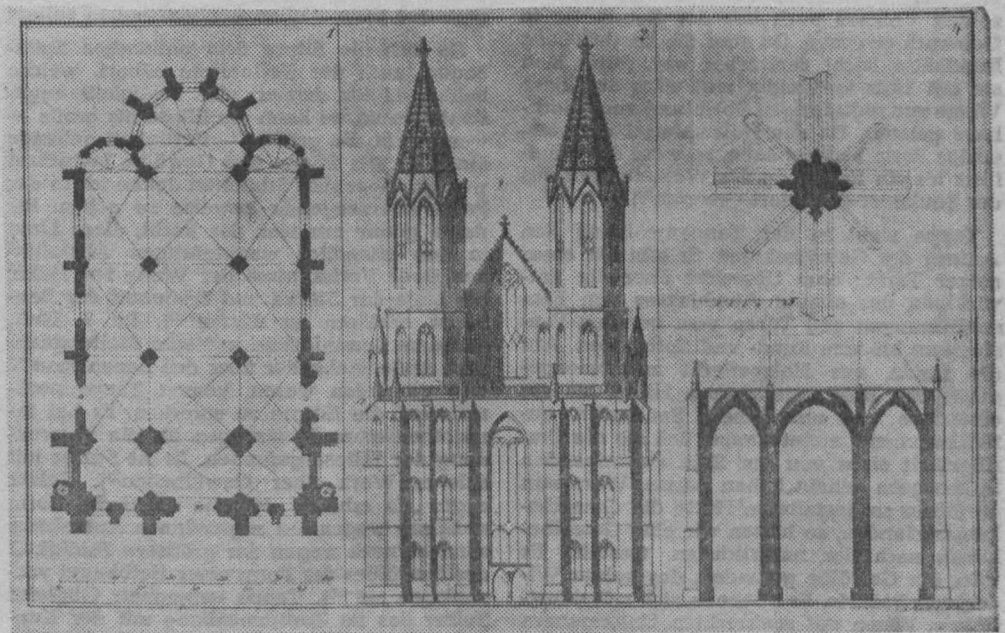
Tafel 2



Tafel 4



Tafel 3



Tafel 5

von den zahlreichen Brandkatastrophen seiner Zeit, deren Zeitungsnachrichten er sammelte und publizierte, wollte er ein Gebäude schaffen, zu dessen Konstruktion wenig Holz verwendet werden mußte. Trotz der Strohabdeckung, die er für seine Hütte über der Steinwölbung vorschlug, sollte nach seiner Begründung eine weitgehende Feuersicherheit bestehen. Das zur Hütte benötigte Steinmaterial wäre je nach den örtlich vorhandenen abzustimmen, ob es nun Bruchsteine, Klinker, Lehmsteine oder für die oberen Ringlagen Rasen oder Torf sei. Zur Konstruktion der Wölbung bedürfte es keines Leererüstes, sondern lediglich eines leichten äußeren Bogens, der an einer inneren Ständerachse schwenkbar sei, und die vorgesehene, elliptische Bogenform umschreibe. Schließlich wäre das Gebäude mit Hilfe der geringsten Mittel und unausgebildeter Hilfskräfte ausführbar und deshalb sehr billig. Zugleich sei es außerordentlich wirtschaftlich, da es im Gegensatz zur herkömmlichen Bauweise, weniger stark von der Witterung angegriffen werden könne (Tafel 6).

Der soziale Aspekt ist bei Tappe wesentlich mit dem ästhetischen verknüpft. Tappes Absicht war es, ein Arbeiterwohnhaus zu schaffen, eine Wohnung für den einfachen, unbemittelten Mann. Tappe schreibt: „Tempel, Paläste und die Hütten des gemeinen Mannes, haben in den in Europa üblichen Bauarten einerlei Grundgestalt“²⁹). Im Grunde sei das Wohnhaus des einfachen Mannes nur eine Verkleinerung des Palastes³⁰).

Daß Tappe die Darstellung seiner neuen Bauweise mit der Hütte beginnt, versucht er aus der Geschichte des Bauens zu begründen. Der Wohnbau des Menschen, so sagt er, begänne mit der Hütte. Da die Natur nirgends ein Viereck, sondern immer gerundete Formen hervorbrächte, so wäre auch die Rundform für die erste Hütte obligat gewesen³¹). Auf einer nächst höheren Stufe menschlicher Entwicklung wäre dann die Erkenntnis erfolgt, aus einem Mittelpunkt heraus eine Kreislinie hervorzubringen, und zwar lange bevor der Mensch mit Viereck und Dreieck vertraut gewesen wäre. Die ersten Rundhütten hätten aus Laub und dann aus einem Geflecht bestanden. Erst auf einer höheren Entwicklungsstufe wäre ein Verstopfen mit Moos und ein Verschmieren mit Erde erfolgt. Die natürliche Geselligkeit des Menschen hätte die dörfliche Zusammenfassung mehrerer Hütten zur Folge gehabt. Während in Europa keine dieser Rundhütten mehr nachweisbar wären, lebe in Ägypten und in der Türkei dieser Typus noch weiter. Erst nach der Rundhütte sei die Zelthütte entstanden. Ausnahmsweise sei sie bei einzelnen Völkern auch vor der Rundhütte in Gebrauch gewesen. Da aber die beschriebene Rundhütte leicht zerstörbar war, hätte man sie mit Holz verkleidet und wäre auf diese Weise zur rechteckigen Form und zum Blockhaus gelangt. Da das Holzmaterial die viereckige Form bedingt habe, so wäre die Rundform bis zur Erfindung der Wölbetechnik aus der Baukunst eliminiert gewesen³²).

Tappe sieht in der Tonnenwölbung den Anfang der Gewölbekunst. Er gibt auf einer seiner Tafeln eine Übersicht über die Entwicklung des oberen Abschlusses von Fensteröffnungen und Türen vom geraden Fenstersturz bis zum Rund- und Spitzbogen. Auf die runde, aus Holzgeflecht zusammengesetzte, mit Erde verschmierte Hütte, als die einfachste und natürlichste Baugestalt zurückkommend, meint Tappe, daß sie die Umrißgestalt eines von der Erde aufsteigenden Spitzbogens gehabt haben müsse. Wäre nun an dieser so gestalteten Hütte die Gewölbekunst erfunden, so hätten wir eine Gewölbekunst, nach der natürlichsten Gestalt. Es wäre ein Gewölbe gefunden, das keiner Widerlager bedürfe. Es könne in sich selbst feststehen. Bögen auf senkrechten Untermauern oder auf griechischen Säulen und Pfeilern wären hingegen nicht in sich selbständig, und

seien zusammengesetzte Wesen verschiedenartiger Bauteile. Kritisierend sagt Tappe wörtlich: „So sehr auch unsere Väter für ihren Spitzbogen Dank verdienen, so gereicht es doch ihren Domen und Kirchen zum gerechten Tadel, daß ihre Umfassungsmauern so mit entstellenden Stützpfählern umlagert sind, daß sie wie kranke Majestäten, von Knechten gestützt und getragen, erscheinen, und der inneren eigenen Kraft gänzlich ermangeln“³³).

Die aus diesen Gründen zum Untergang bestimmte Gewölbekunst müsse nach der Überzeugung Tappes zu einer „großen Selbständigkeit geführt werden, deren sie werth und fähig ist“³⁴), und gerade das ist es, was Tappe mit seiner neuen Baukunst und seiner elliptischen Form beabsichtigte. Vermessen sagt er: „Ist die Gewölbekunst auf diesen Standpunkt gesetzt (und dies beabsichtigen diese Hefte) so greift sie in alle Gegenstände der Baukunst, und es können durch sie Wunderwerke hervorgehen, wie sie die Baukunst noch nicht hervorgebracht hat, ja ich kann (ähnliches mit jenem Griechen, als er den Hebel erfunden hatte) sagen: gebt mir die Mittel und ich überwölbe euch eine Grafschaft mit einem Kuppelgewölbe und setze die Hauptstadt derselben auf seinen Scheitel. Nach der Art, wie meine Gewölbe angewendet werden, liegt in dieser Behauptung durchaus kein Widerspruch“³⁵).

Im 5. Heft seiner Baukunst gibt Tappe eine Erläuterung über seine Wahl der Ellipse ab. Er sagt: „Die Ellipse ist bisher in der Baukunst wohl liegend zu Brücken, auch stehend zu den äußeren Gewölben der Kuppel angewendet worden, aber eine allgemeine Berücksichtigung hat sie nicht gefunden.“

Bei der hier dargestellten Bauart wird zu gemeinen Gebäuden der gotische Spitzbogen angewendet; bei etwas veredelten Gebäuden braucht der Spitzbogen nur oben etwas abgerundet zu werden; allein sobald in dieser Bauart wahre Schönheit beabsichtigt wird, so ist die halbe stehende Ellipse diejenige Linie, welche in den Haupttheilen dieser Bauart alle Gestalten umschließt, und also darin eine herrschende Linie ist. Alle anderen Linien, die hier hätten Anwendung finden können, habe ich, in Hinsicht ihrer Festigkeit und Schönheit, im Großen und Kleinen gezeichnet, verglichen und geprüft, allein unter allen behält die Ellipse den Vorzug. Daß der oberste Baumeister der Welt die Ellipse als Bahn gewählt hat, um auf ihr die Himmelskörper sich im ewigem Zusammenhange bewegen zu lassen, dies gibt dieser Linie Würde und Hoheit, und bloß allein dies begründet eine gerechte Anwendung dieser Linie für die Baukunst, als die Verhältnisse des menschlichen Körpers, wornach die Griechen die Verhältnisse ihrer Säulen gebildet haben sollen.

Da sich die Ellipse dem gothischen Spitzbogen, auch der Kettenlinie nähert, welche beiden Linien immer viel Festigkeit zugeschrieben ist, so kann die Ellipse als große — wenn nicht die größte — Festigkeit gebende Linie für alle Bögen und Gewölbe betrachtet werden. Über ihre Schönheit denke ich in der Folge überzeugende Beweise zu geben. Bis dahin gönne mir man das Recht, diese Linie in den unendlich mannigfaltigen Abstufungen ihrer Verhältnisse der Weite zur Höhe, die Linie der Stärke und Schönheit der Baukunst erklären zu dürfen³⁶). Im 7. Heft, nachdem verschiedene kritische Stellungnahmen Außenstehender über den neuen Baustil laut geworden waren, kommt Tappe nochmals auf die Ellipse zu sprechen. Er hat inzwischen einen Kronzeugen für die Verwendung der Ellipse gefunden. Es ist Sulzer mit seinem Werk über Gewölbebau³⁷). Sulzer sagt: „Es scheint, daß die elliptische Form nicht nur wegen des angenehmen Aussehens, sondern auch wegen der größeren Festigkeit des Gewölbes der Form einer Halbkugel vorzuziehen sei“³⁸). Tappe entgegnet: Obgleich Sulzer das im Zusammenhang mit der Kuppel sagt, so sei es doch einerlei, ob eine körperliche halbe Ellipse mit einer Halbkugel

oder eine flache Ellipse mit einem Halbkreise verglichen werde. Es gäbe Gestalten, die niemand tadeln könne, und hierzu gehöre die Ellipse. Die Vollkommenheit dieser Linie dringe sich jedem Beurteiler auf, und nachdem ihre Anwendung für die Baukunst dargestellt sei, müsse diese Linie für die einzige architektonische Schönheitslinie über kurz oder lang erklärt werden³⁹).

Den Abschluß seines Buches über Soest⁴⁰) bildet ein Anhang, in dem Tappe den Bogen schlägt zu seinem Hauptwerk über die neue Baukunst. Nicht, daß er den Ellipsenbogen hier historisch zu begründen versuchte, sondern er zeigt an bestimmten Formen der Soester Architektur, daß es möglicherweise zu einer Ablösung des Spitzbogens durch den Ellipsenbogen gekommen wäre, genauso wie der gotische Spitzbogen den romanischen Rundbogen verdrängt habe. Den Schritt zum Ellipsenbogen sieht Tappe in den Bögen der Wiesenkirche, die sich ohne Kapitell vom Pfeiler lösten, wie sie auch in verschiedenen Kirchen in Soest und Werl zu finden wären. Ferner nennt er die Fenster der Gebäude des ehemaligen Katherinenklosters in Dortmund, bei denen die Scheitel gerundet und die Gewände ohne Gesimse in die Bogen überleiten, so daß hier eine, der Ellipse angenäherte Form, entstände. Schließlich führt er noch die Sakristei der Thomaskirche in Soest an, wo die Bogen der Gewölbe vom Fußboden aufstiegen.

Im 6. Heft versucht Tappe, seine neue Baukunst aus der Ästhetik zu begründen. Er konstatiert, daß alle Dinge der Schöpfung in ihrer äußeren Gestalt ihr inneres Wesen ausprechen. Das fordert er auch für die Formen der Baukunst. Durch die Betrachtung einzelner Baugestalten und deren Ableitung versucht er dann, eine ästhetisch formale Begründung seiner Rundform und der über der Ellipse gewölbten Kuppel zu geben. Von jeher seien runde Tempel und Kuppeln beliebt gewesen. Viereckige Gebäude seien für zu kalt und einförmig gehalten worden. Tappe führt aus: „Gebälke, Gesimse und Säulen, wie oft sind alle diese Dinge nur müßige Verzierungen, ohne welche das eigentliche Wesen des Gebäudes wohl bestehen kann. Welchen Reiz für den Geschmack hat eine bloß viereckige Mauer mit Thüren und Fenster? Ist aber eine solche Mauer nach einem schönen elliptischen Bogen gebildet, so hat ihre Gestaltbildung, welcher Reiz, ohne Gebälke, ohne Gesimse und ohne Säulen. Das Auge verfolgt den Bogen mit Vergnügen, ohne einen Anstoß zu finden und ohne einen Überfluß oder eine müßige Zuthat zu erblicken. Wenn ferner der Urtheilende verstand, den Bogen für fest anerkennen muß, ohne das kostbare, schwerfällige Widerlager und Pfeiler angebracht sind, so dünkte ich, wären diejenigen Gebäude, welche durch solche elliptische Bögen gebildet sind, und wie sie für Städte auf der 14. Tafel des vorigen Heftes gegeben sind, nicht der Beachtung unwerth“⁴¹).

Zu seiner Rechtfertigung zieht Tappe die „Ästhetik“ von Bouterwek⁴²) heran und zitiert: „Gradlinigte Figuren können nicht schön seyn, weil diese bei Winkeln gewaltsam gebrochen erscheinen. Alles Eckige ist ohne Schönheit. Das organische Leben arbeitet in das Runde bildend“⁴³).

Tappe räumt zwar ein, daß die Gebäude auf der genannten Tafel auch vierseitig und auf der Grundfläche eckig erschienen. Es seien jedoch Wohngebäude, wo die Bequemlichkeit der Schönheit vorgezogen werden müsse. Von jeher habe die Neigung bestanden, alles Winklige zu verbergen. Hieraus leitet Tappe ein Bedürfnis des guten Geschmacks nach Rundungen ab und erkennt den allgemeinen Reiz gewölbter, runder oder ovaler Räume. Einschränkung bemerkte Tappe jedoch, daß von größerem Reiz Rundungen seien, die nicht wie Kreis und Kugel geometrischen Ursprungs wären. Er bezieht sich dabei wiederum auf Bouterweks „Ästhetik“⁴⁴): „Der zarteste Reiz der schönen Um-

rlisse fängt erst da an, wo durch sanfte Biegungen alle bestimmte Beziehungen der Linien auf geometrische Regelmäßigkeit aufgehoben erscheint⁴⁵⁾."

Tappe sieht einen störenden Mangel in dem Zusammentreffen von Bögen und senkrechten Stützen. Den hierbei entstehenden Knick hätten Griechen und Römer unter einem Gesimse verborgen. Bei den ellipsenförmigen Bögen ohne senkrechte Untersätze, gäbe es keine Knicke. In ununterbrochenem Zusammenhang zögen sich die Bogen vom Grunde bis zum Scheitel, worin eine große Schönheit läge. Erst die Spätgotik habe diesen bruchlosen Übergang von Senkrechte zum Bogen wiederverwendet.

Auf der Suche nach Bögen, die der Ellipse entsprechen, findet Tappe die Kettenlinie. Er beruft sich hier auf Silberschlag⁴⁶⁾, der in ihr die richtige Vorschrift der Gewölbe gesehen habe, in dem die Steine sich gerade wie die Glieder der Kette in dieser Linie im natürlichen Gleichgewichte selbst zu halten vermögen. Tappe sagt: „Wenn man die Kettenlinie etwas anders auffaßt als bisher geschehen ist, bin ich der Meinung, daß sie die festeste und schönste Linie für Gewölbe angibt. Bei solcher Vorstellung aber kommt die Kettenlinie der Ellipse nicht allein sehr nahe, sondern kann es selbst seyn... Diejenige Kettenlinie, die der Ellipse gleich geachtet werden kann, scheint von einer vollkommen harmonischen Kraft ausgedehnt zu seyn, die nicht einseitig, aus einem einzigen Punkte (wie bei dem Halbkreise) sondern von einem geistigen Leben auszugehen scheint. Dazu gehört aber, daß sie auf eigener fester Grundfläche steht; daß sie in sich allein die eigene Kraft hat beständig zu seyn, wie alle gesunde Körper der Schöpfung, die durch sich selbst und in sich selbst leben und bestehen, ohne fremder, zu ihrem Selbst nicht gehörender Unterlagen und Seitenstützen zu bedürfen, wie dies bei der Art der Fall ist, wie bisher alle Gewölbebögen angewendet sind. Die Reinheit, die Ganzheit, Geschlossenheit und Unabhängigkeit von äußerem fremden Schutz und fremde Hülfe muß als Hauptvorzug eines Kunstwerk, auch meinem elliptischen Gewölbebogen, seine Schönheit vor andern Bögen und Gewölbeanwendungen schützen und bestätigen⁴⁷⁾."

„Der elliptische Bogen, wie er in der hier verteidigten Bauart angewendet ist, hat zugleich in den unendlichen Verhältnissen worin er angewendet werden kann, den großen Vorzug, daß mit ihm alle ästhetischen Ausdrücke hervorgebracht werden können, welche je in der Baukunst hervorgebracht sind. Das Verhältnis der Weite gegen die Höhe kann einfache Würde und Ruhe wie das stark emporstrebende zu den Wolken und wie die zarte leichte Schlankheit, ohne Zwang hervorbringen⁴⁸⁾."

★

Die Konstruktion der Hütte beschreibt Tappe wie folgt⁴⁹⁾: In die Mitte des Platzes, auf den die Hütte gestellt werden soll, wird ein Pfahl gesetzt, an den eine Schnur befestigt ist, mit deren Hilfe der Grundkreis der Hütte beschrieben wird. Sodann wird ein kreisförmiger Rundgraben und nach Bedarf ein Keller ausgehoben. Danach setzt man einen neuen Mittelpfahl. Er erhält oben eine drehbare Querlatte, die etwas länger ist als der doppelte Radius des Hüttengrundrisses. An sie werden zwei Lote angehängt, nach denen der Keller aufgemauert werden kann. Ist die Umfangsmauer fertig, so wird der Grund des Schonsteins angelegt und zwar dort, wo der Pfahl stand. Danach müssen die Innenwände des Kellers gesetzt werden. Für ihre Stellung ist die gedachte Raumaufteilung der Hütte maßgeblich. Das Gebälk wird nun auf die Kellermauern aufgelegt sodaß die Balkenköpfe 8—10 Zoll auf der Untermauer liegen. Bei dem Bau des Gewölbes fallen Leerbögen und Verschalung fort, in dem bei dem gotischen Kuppelgewölbe in jedem waagerechten Schnitt das Gewölbe

durch seine Seitenverbindung geschlossen ist. Der Arbeitsvorgang bei der Einwölbung ist folgender: Auf einem Mittelständer wird eine Querstrebe befestigt, die drehbar ist. An sie werden Latten geheftet, die zwei Bogenhölzer mit der Krümmung der künftigen Gewölbekrümmung haben. Nach diesen Bögen wird dann das Gewölbe im Ring aufgemauert, wobei Tür und Fenster ausgespart bleiben. Tappe beschreibt hier alles bis ins Einzelne, damit auch der Unkundige diese Hütte nach seiner Beschreibung bauen kann. Er geht dann schließlich auf die Bedachung mit Stroh ein⁵⁰⁾, und kommt sodann auf die Kosten zu sprechen⁵¹⁾. Seiner Hütte schließt Tappe ein Gartenhaus⁵²⁾ (Fig. 17) in der gleichen Grundform an, das eine Tür besitzt und anstelle der Fenster eine obere Laterne aufweist. Aus Schönheitsgründen ist das untere Drittel dieses Gebäudes senkrecht aufgemauert (Tafel 6).

Tappes Motive bei der Schöpfung seiner Hütte sind folgende: Er hält die Lebensformen der engen Städte für veraltet und beabsichtigt, der einfachen Arbeiterfamilie ein Wohnen im eigenen Hause zu ermöglichen. Die Kosten des Hauses sind gering und die Herstellung des Gebäudes ist einfach. Die Materialien beschränken sich auf die am Orte vorhandenen. Das Gebäude ist wenig anfällig, weitgehend feuer- und wertbeständig und wegen seiner Wölbungsform von großer Festigkeit. Obgleich die Rundform im Inneren unregelmäßige Räume erzeugt und es gegenüber dem rechteckigen Haus nicht die gleiche Bequemlichkeit bietet, genügt es den gemäßigten Ansprüchen des einfachen Mannes⁵³⁾.

Im Januar 1819 schreibt Tappe in der Vorrede zu seinem 2. Heft⁵⁴⁾: „Wir leben in einer Zeit, die unserer eigenen Arbeit würdig ist, und sollten deshalb die ägyptischen Obelisk nicht mehr als Denk- und Ehrensteine für Begebenheiten dieser Zeit anwenden. Die Sache ist mir so heilig geworden, daß mich selbst die Möglichkeit, daß ich an ihr zum Märtyrer werden könnte, nicht abschreckt, sie mit ganzer Seele zu verfolgen, und für die schriftliche und wirkliche Darstellung derselben alles anzuwenden, was mir in meiner Lage möglich ist."

Im zweiten Heft dehnt Tappe die Grundform seiner Hütte auf landwirtschaftliche Nutzbauten aus, wie beispielsweise: Mehrgeschossige Getreidespeicher, deren Stockwerke durch Leitern zu erreichen sind, ferner auf Ziegelöfen, Eiskeller, Badehäuser (Fig. 23), Stallungen (Fig. 24), Schmelzöfen, Backhäuser, Bleichhütten, Brunnenbedachungen, Waschwäuser, Sennhütten und Brenn- und Brauereien. Im weiteren kommt er zu einer neuen Gebäudeform, einem dreigeschossigen kombinierten Wohn- und Stallgebäude (Fig. 25), dessen hintere Hälfte der Hütte gleich ist, nach vorne aber nach einer rechteckigen Verlängerung mit einer Giebelseite abschließt. So wie dieses Gebäude nur durch einen Schritt weiter zur Veredelung aus der Hüttengestalt entstanden ist, so ergibt sich eine Weiterentwicklung auch auf die Art, daß die Hütte auf ein lotrechtes Stockwerk aufgesetzt wird (Fig. 26). Die Geschoßbalken müssen dabei einer Verankerung für die senkrechte Mauerung bilden, damit ein Ausweichen des Gewölbes verhindert wird. Dieses Gebäude schlägt Tappe für eine Landschule vor (Tafel 7).

Einen dritten Haustypus gewinnt Tappe, indem er die Rundhütte in zwei Hälften teilt, diese sozusagen auseinanderschleibt und sie durch ein gotisches Spitztonnengewölbe miteinander verbindet. Hierdurch erreicht er eine ovale Grundrißform (Fig. 27). Gebäude solcher Art schlägt er für Schafställe, Pferde- und Fruchtscheunen vor. Späterhin entwirft Tappe (Taf. 8) (Fig. 66—67) ein im Ring gebautes Stallgebäude mit einem kreisrunden Innenhof sowie ein Tauben- oder Vogelhaus, mit dem Aussehen eines Gartentempels.

Auf der nächsten Stufe der Weiterentwicklung verläßt Tappe den kreisförmigen

Grundriß und geht zu rechteckigen Grundformen über. Damit verläßt er auch die Kuppelwölbung. Er bedient sich jetzt bei anspruchsvolleren mehrgeschossigen Wohn- und Kirchenbauten für das Land, einer über niedrigem Sockelband oder über senkrechten Erdgeschoßmauern ansetzenden Spitztonnengewölbung. Mit durchfensterten Giebelwänden als Vorder- und Rückfront werden diese Gebäude geschlossen. Ihr Umriß zeigt Tappes Ellipsenform, nach der er auch die Fenster gestaltet. Dem so entwickelten Kirchenbautypus schreibt Tappe eine ungewöhnlich gute Akustik zu (Tafel 9).

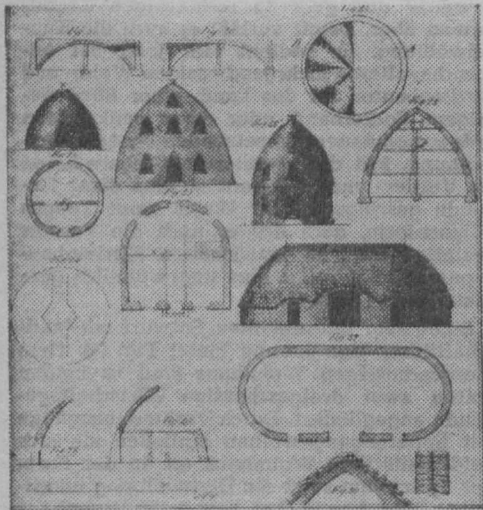
Einen sehr interessanten Entwurf mit landschaftlicher Umrahmung bietet Fig. 34. Dem viergeschossigen Wohnhaus sind zu beiden Seiten zwei dreigeschossige Wirtschaftsgebäude angegliedert. Durch Verbindungsgänge mit Spitztonnengewölben schließen sie sich beiderseits dem Wohnhaus an. In der Form der Spitztonne setzt die Dachwölbung unmittelbar über dem Sockel, bzw. beim Wohnhaus über dem Erdgeschoß, ein. Tappe schlägt diese Häusergruppe für Landgüter oder für Ferienhäuser vor. Er variiert diesen Entwurf noch dahingehend, indem er die Rückfronten nicht als Giebel, sondern als Halbkuppel einzurichten angibt. Auch für diese größeren Gebäude bringt er als Baumaterial Lehmsteine in Vorschlag. Selbst bei diesen Gebäuden meint Tappe ohne Leerbögen auskommen zu können. Tappe beruft sich dabei auf die Hund'sche Baumethode, die von F. C. L. Karsten 1811 in Lignitz bei Doenisch⁵⁵⁾ beschrieben wird. Die Strohbedachung der Dächer behält er auch hier bei.

Im weiteren stellt er das westfälische Bauernhaus wegen seiner inneren Überschaubarkeit als den idealen Typus eines Wirtschaftshauses hin. Den Grundriß überträgt er auf seine Bauweise (Taf. 10, Fig. 36/37). Einen Mangel sieht er darin, daß die Wohnung wegen ihrer Nähe zu den Stallungen nicht sauber genug gehalten werden kann. So entwickelt er das Bauernhaus in der Gestalt weiter, daß er bei T-förmigem Grundriß Wirtschaftsteil und Wohnteil voneinander trennt. Er kombiniert Giebelhaus und langgestreckte Hütte miteinander. Die gerundeten Schmalseiten des Wirtschaftsteiles sind nach seinen Angaben auch durch Giebel ersetzbar. Tappe kommt mit diesem Grundrißtypus zu einem Bauernhaus, das als „Mittertennhaus" im Salzburgerischem bereits gebräuchlich ist und sich bis heute dort erhalten hat.

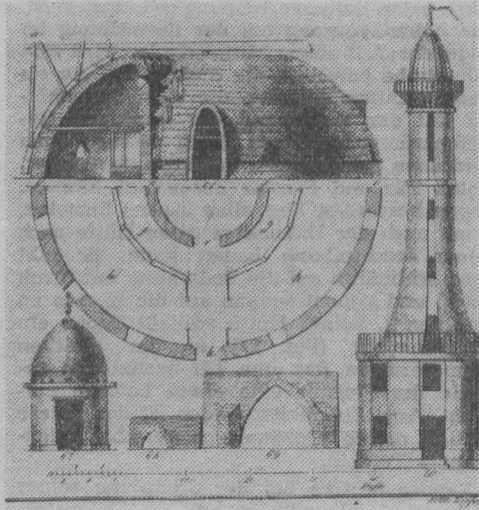
Tappe variiert immer weiter. Er ersinnt Kapellen mit Giebeln oder in Rundform mit ellipsenförmigen Fenstern und Eingängen (Taf. 11, Nr. 41 u. 43), sowie die „Wohnung für einen Hauslehrer" (Taf. 11, Fig. 42) mit Giebelfront und angelehnten Halbgiebeln. Schließlich stellt er Gebäude mit 4 Giebeln vor, deren Spitztonnen sich einander als Kreuzgewölbe durchdringen. Ebenso entwirft er eine schloßartige Komposition mit Mittelrisalit und Pavillonbauten (Taf. 11, Fig. 45). Hier wird die ellipsenförmige Dachwölbung auf 2-geschossige Unterbauten gesetzt. Das Entwurfsblatt zeichnet sich durch seine angefügten Baumdarstellungen als besonders schön aus.

Auf dem dritten Blatt des vierten Heftes (Taf. 12) gibt Tappe eine sehr merkwürdig anmutende Zusammenstellung dörflicher Gebäude. Es finden sich in vier Reihen übereinander die verschiedensten von ihm erdachten Gebäudetypen von der Rundhütte bis zur Kirche und dem Gesellschaftshaus.

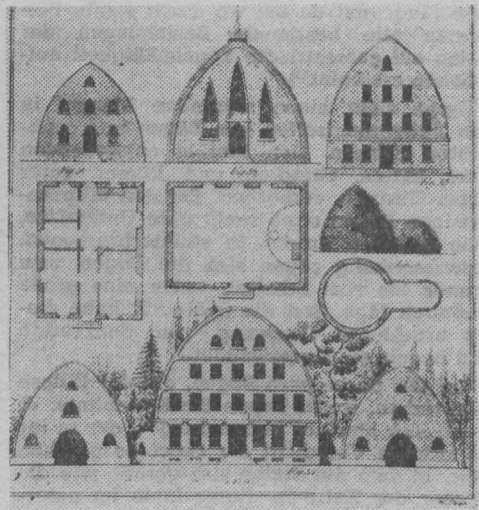
Von den Landgebäuden dehnt Tappe seinen Baustil aus auf öffentliche und städtische Gebäude (Taf. 13). Hierbei ist zu beachten, daß er auch die charakteristische Form seines elliptischen Bogens als Giebel- und Dachkontur vom Spitzbogen bis zum Halbkreisbogen variiert. So entwirft er ein zweigeschossiges Torhaus für eine Stadt, in dem unten die Wohnung des Torhüters und oben, wegen der gegebenen Feuersicherheit, eine öffentliche Bibliothek einzurichten möglich ist. Daneben finden sich breite und schmale 3—4-



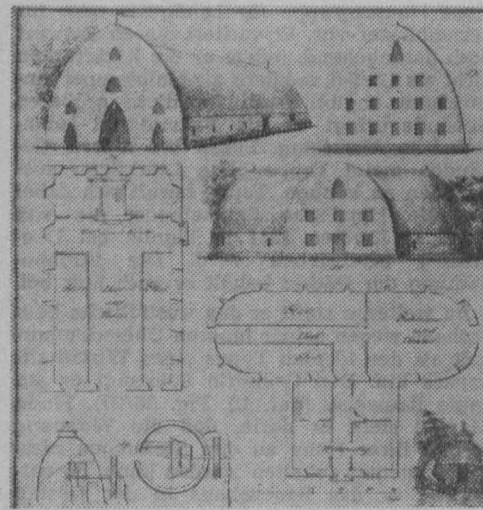
Tafel 7



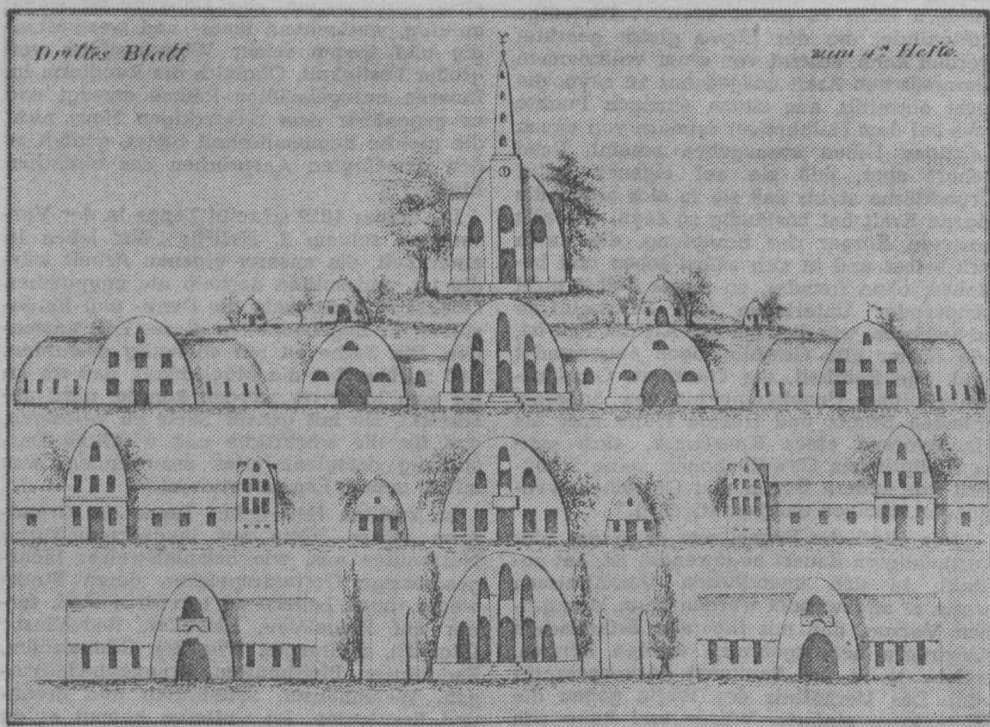
Tafel 8



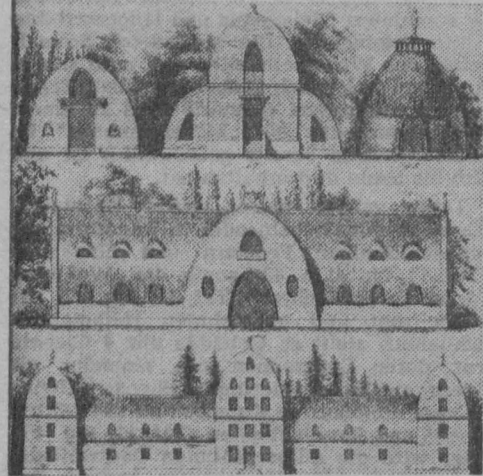
Tafel 9



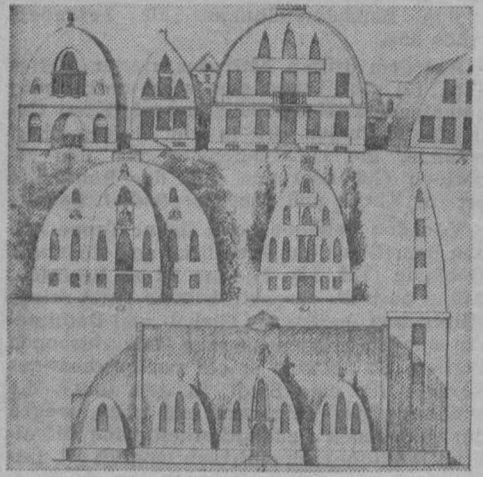
Tafel 10



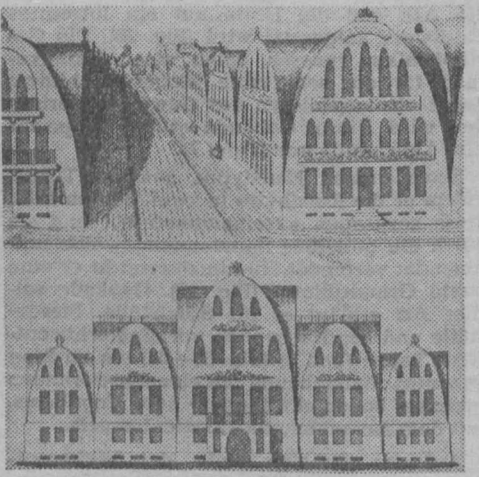
Tafel 12



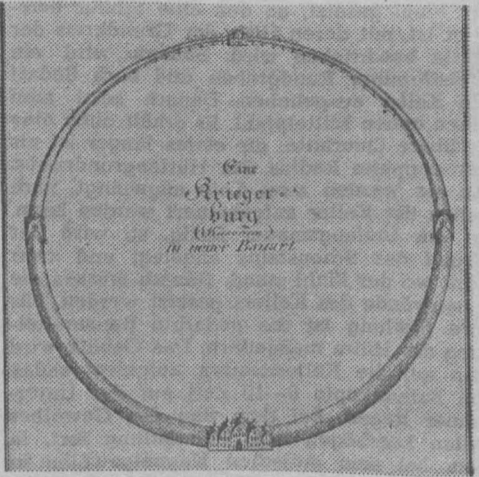
Tafel 11



Tafel 13



Tafel 14



Tafel 15

geschossige Wohnhäuser, deren Obergeschosfenster spitzbogig geformt sind, und deren Giebfassaden zum Teil mit plastischen Reliefs verziert sind. Auffällig ist der Entwurf zu einem Gebäude, das einen dreiachsigen, vorgesetzten Mittelrisalit aufweist, und mit reichem plastischen Dekor ausgestattet ist (Fig. 63). Schließlich gibt er auf derselben Tafel den Entwurf einer Kirche, mit dem er den vorausgehenden Typus durch Turm, Kapellenbauten und durch eine Apsis ergänzt. Das Schiff ist mit einer Spitztonne überwölbt und wird von oben durch eine Laterne erhellt. Der Turmhelm setzt in elliptischer Form über rechteckigem hohen Untergeschoß an, die Apsis zeigt die Form der halbierten Hütte und die Kapellen sind mit Segmenttonnen gewölbt und mit elliptischen Fenstern belichtet.

Interessant ist Tappes Darstellung einer städtischen Straße⁵⁶⁾ mit elliptisch gewölbten Frontgiebeln der Häuser, die aus sich kreuzenden Ellipsentonnen gebildet sind (Taf. 14). Dem gleichen Gestaltungsprinzip folgte er bei dem Entwurf für einen Wohnblock, bei dem die Ellipsengiebel zur Mitte hin in ihren Proportionen gesteigert sind.

Auch einen Leuchtturm bringt Tappe in seiner neuen Bauweise. In seinem zweigeschossigen Sockel finden zwei Familien Wohnung. Die von Tappe beschriebene Kaminführung ist ungewöhnlich. Ein Mittelschornstein soll sich unter der oberen Stockwerkdecke in vier nach außen führende Kanäle teilen und den Rauch unter dem Laufgang austreten lassen (Tafel 8).

Im 6. Heft entwirft Tappe „eine Kriegerburg (Kaserne) in neuerer Bauart“, (Taf. 15). Er beruft sich dabei auf einen Traum⁵⁷⁾, in dem ihm von seinem Fürsten der Auftrag zuteil wurde, Burgen für das Heer zu erbauen, ohne daß das Volk dadurch mit vielen Kosten belastet würde. Der Entwurf sieht eine kreisförmige architektonische Anlage vor, bei der die Endpunkte der Längs- und Querachsen mit vier Gebäuden für die Offiziere versehen sind. Vier in Viertelkreisform angelegte langgestreckte, mit Spitztonnen überwölbte Ringbauten für die Mannschaften verbinden die Offiziersbauten miteinander. Während die Mannschaftsunterkünfte von den Soldaten aus Lehmziegeln selbst gebaut werden können, so führt Tappe an, verursachen allein die Offiziersgebäude einige Kosten. Bei ihnen variiert Tappe zwischen 5-, 3- und einteiligen Gebäuden mit elliptischen Giebeln und Kreuzgewölben. Zur Abdeckung der Kreuzgewölbe bedient er sich hier erstmalig kleiner aufgesetzter Kuppelkalotten.

Den bisher erfundenen Kirchen und Kapellen stellt er schließlich eine Synagoge an die Seite. Über quadratischem Grundriß wird dieses Gebäude von einem Kreuzgewölbe gebildet, dessen sich durchdringende elliptisch gewölbte Tonnen von Giebelfronten mit elliptischem Umriß geschlossen werden. Ellipsenförmige Bogenfenster führen Licht ins Innere. Auf den Gebäudescheitel ist eine Laterne mit bekrönendem Pinienzapfen gesetzt, deren Form wie die des Gebäudes aus einem Kreuzgewölbe besteht (Tafel 16).

Bei der Darstellung von Grabdenkmälern beschreitet er den Weg einer kontinuierlichen Entwicklung vom Hügelgrab bis zur Grabkapelle, vom kegelförmigen Stein mit elliptischem Umriß bis zur oktogonalen, elliptisch gewölbten Kapelle. Zwei Denkgebäude hebt er hervor. Für die Fürstin Pauline von der Lippe entwirft er ein Grabhaus, das über quadratischem Grundriß zwei sich einander kreuzende Tonnengewölbe mit elliptischem Querschnitt zeigt. Die äußeren Winkel des Kreuzgewölbes verstärkt er mit sphärischen Zwickeln und setzt auf den Gewölbescheitel eine achtseitige Laterne, die er mit einer oktogonalen Kuppel bekrönt⁵⁸⁾. Für den Rektor Reinert in Soest entwirft Tappe einen Grabobelisken, den er über trapezförmigem Sockel aus zwei einander sich durchdringenden elliptisch gewölbten Bögen bildet. Eine

Feuerschale auf oktogonalen Sockel setzt er als Bekrönung auf den Scheitel des Denkmals (Taf. 17—19).

Die Krönung seiner Denkmalsideen bildet der Entwurf für ein aufwendiges Grabhaus für Friedrich den Großen. Es ist ein reich verziertes Turmgebäude über achteckigem Grundriß, das er in der Querachse durch zwei im Grundriß quadratische Kapellenbauten erweitert. Ein senkrecht aufgemauertes Sockelgeschoß trägt hierbei über dem zentralen Oktogon ein achtseitiges hohes Hauptgeschoß, das auf jeder Oktogonseite durch einen steilen ellipsenförmigen Blindbogen mit bekrönender Aufsatzfigur und reichem, mehrzonigem Reliefschmuck auf der Bogenfläche verziert ist. Über dem Ganzen erhebt sich ein etwas zurückspringendes Zwischengeschoß, dessen Flächen mit ellipsenförmigen flachen Reliefsnischen gegliedert sind. Ein elliptisch gewölbter Turmhelm mit Ellipsenbogenarkaden geöffnet, schließt das Ganze nach oben hin ab. Nach Tappes Vorstellung soll er mit vergoldetem Kupfer gedeckt werden. Der obere Teil der Kuppel ist mit klassizistischem Akanthuslaub geschmückt. Eine Krone auf Kandelaberpostament bildet die oberste Bekrönung des Kuppelgebäudes. Die gesamte Höhe der Kapelle gibt Tappe mit 160 Fuß an. Die quadratischen Seitenräume sind mit hohen ellipsenförmigen Kreuztonnen eingewölbt, deren Blindgiebel ebenfalls mit mehrzonigem Reliefschmuck versehen sind. Zwei seitlich aufgestellte Figurenobelisken mit elliptischer Formgebung erhöhen die Wirkung des Gesamten. Das Sockelgeschoß ist im Inneren gewölbt. Acht gebündelte Pfeiler sondern einen Zentralraum von einem äußeren schmalen Umgang ab. Das Zentrum ist für die Aufstellung des Sarkophages bestimmt. Das Hauptgeschoß ist im Inneren kreisförmig ausgebildet, reich mit Bildschmuck und Bogenfriesen versehen und wird oben von den Kuppelfenstern her belichtet (Tafel 20).

Als zweckmäßigsten Platz für das Grabmal schlägt Tappe eine Erweiterung des Lustgartens in Berlin vor. Tappes Entwurf wurde ein Jahr nach Schinkels Plan für das Denkmal Friedrich des Großen von 1822 veröffentlicht. Nachdem Friedrich Gilly sein Denkmal 1797 für den Potsdamer Platz⁵⁹⁾ geplant hatte, machte Schinkel 1829/30 Pläne für ein Denkmal, das ebenfalls im Lustgarten in der Nähe des Schlosses aufgestellt finden sollte⁶⁰⁾. Außer ihnen hatten aber auch andere Künstler wie Gentz, Riedels und Catel von sich aus die Aufgabe, für Friedrich den Großen ein Denkmal zu schaffen, aufgegriffen.

Doch auch für den Kreuzberg in Berlin liefert Tappe einen Gegenentwurf zu den von Schinkel 1817 und 1818 gefertigten Entwürfen⁶¹⁾. Er entwirft einen Turm, in achteckiger Form mit einer oberen Plattform, auf der sich ein schlanker, achtseitig gewölbter Turmhelm erhebt. Interessanter noch ist der Entwurf zu einem Denkmal für Friedrich Schiller. Über einem quadratischen Sockelblock erhebt sich ein fünfgeschossiger Turm in der Gestalt von zwei einander sich kreuzenden Tonnen elliptischer Wölbung, deren vier Giebelseiten Fenster und gegeneinander abgestufte Mauerbildung aufweisen. Als Bekrönung dient ein achteckiger, sich nach oben hin verjüngender Aufsatz, der die Figur Schillers trägt (Tafel 21).

Auch Klopstock widmet er ein Denkmal, das er in Hamburg oder Altona aufgestellt wissen wollte. Er wählt hierfür die Form eines elliptisch gewölbten Tores mit drei Durchlässen und einer Krönungsfigur. Diesem Tor stellt er abschließend eine ganze Reihe verschiedener Torkompositionen, Ehrenbögen, Altarformen sowie Fluß- und Talbrücken an die Seite, deren Bögen sämtlich aus der Ellipse gebildet erscheinen (Tafel 21).

In der ersten Abteilung seines vierten Heftes der „Neuen Baukunst“ gibt Wilhelm Tappe 1821 eine Begründung für seine Bau-

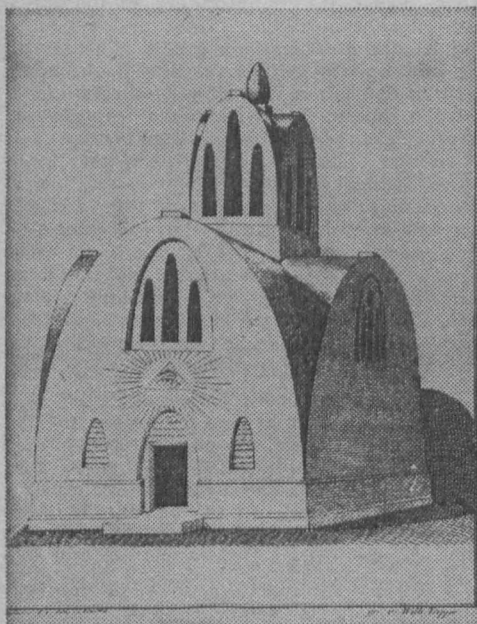
weise. Er stellt die besondere Bildungsaufgabe der Architekten heraus, und schreibt: „So ist der Baukunst ein großer Einfluß auf die Bildung des Volkes zuzuschreiben, wenn sie von demselben begriffen und verstanden werden kann. Sie wird aber verstanden, wenn sie in dem reinen Sinneswesen des Deutschen bildet und darstellt; wenn dieser seine Sittlichkeit, seine Tugend und seine Verehrung des ihm Heiligen, in reinen Zügen der Wahrheit und Kraft, darin wieder findet; wenn sich sein kühner Muth für edle Dinge, wie sein Freiheitssinn dabei offenbart. Dann wird das Werk verstanden werden, und mit starker, bildender und erhebender Stimme wird es in das Gemüth eines jeden Beschauers greifen⁶²⁾.“

Tappe empfindet es als merkwürdig, daß die Deutschen seiner Zeit sich von fremder Kunst leiten lassen. Er schreibt diesen Umstand der angeborenen Gutmütigkeit, dem Mangel an Selbstvertrauen und der zu großen Weltbürgerlichkeit zu, daß der Deutsche unter dem immerwährenden Einfluß des Fremden steht⁶³⁾.

Aus einer antihumanistischen Haltung heraus polemisiert er gegen die seine Zeit herrschende Stilströmung des Klassizismus. Er sagt: „An wen sind denn diese Gebäude gerichtet in ihrem Griechenschmucke, mit den Thaten des Herkules verziert, und diese Sphynxe, deren ursprüngliche Bedeutung dem ganzen Menschengeschlechte fast erloschen ist? Welche Seiten werden durch einen griechischen Tempel, deren Gottheit unsere Sitten beleidigt, in einem deutschen Gemüthe berührt? Diese feine Zier der Säulen wie der Gebälke und anderer Glieder, sind dem schlichten Wesen, unserer Denkungsweise, wo nicht zuwider, doch auch nicht damit übereinstimmend⁶⁴⁾.“

So besinnt sich Tappe auf die dem deutschen Volke eigene Baukunst, die Gotik. Er räumt aber gleichzeitig wieder ein, daß auch sie unter fremden Einflüssen sich entwickelte. Doch sei in ihr wesentlich mehr von deutscher Wesensart zu entdecken, als in den nach der Antike orientierten klassizistischen Bauten. Tappe geht so weit, den klassizistischen Baumeistern das Künstlertum abzusprechen: „Je ängstlicher sich ein Baumeister an jene Gesetze band, je weniger verdiente er auch den Namen eines Künstlers, ob er gleich dennoch ein guter Baumeister seyn konnte, der die wissenschaftlichen und ausübenden Fächer zu handhaben wußte. Nur da, wo der Kunstgeist dem äußeren Werke die Gestaltung geben mußte, war er bloß Nachahmer, und in der That kein selbstschaffender Künstler⁶⁵⁾.“

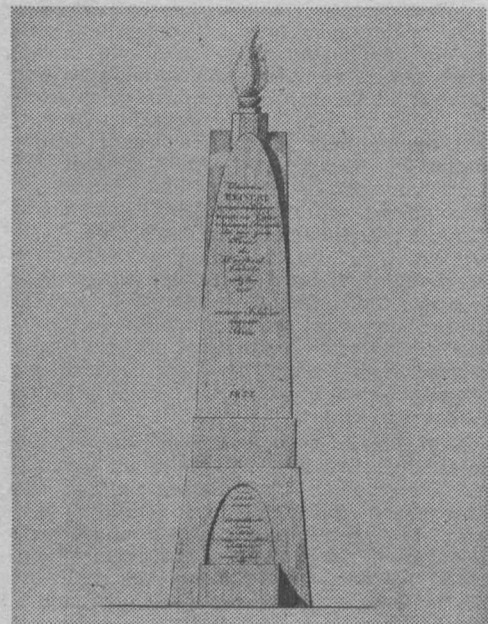
Tappe weiß auch sehr wohl abzuwägen, zwischen denen, die die Antike nachahmen und denen, die sie zu etwas Neuem verarbeiten, wie etwa nach seiner Ansicht Michelangelo und Vignola⁶⁶⁾. „Beide haben gemeinsam, daß sie nicht zu einem neuen Stil gefunden haben. Ihre einzige Aufgabe besteht darin, nur solche Werke nachzuahmen, in denen sich der vorbildliche Stil der Antike oder der Gotik in einer reinen Form findet und nicht in einer schon verformenden Spätphase“: „Kann er aber dies nicht und will er auch selbst die Hauptzüge nachahmen, wozu viele Gründe ihn bestimmen können, so muß er das Neue auffassen, was der Genius seiner Kunst gebiert, und diesem anhangen, es verschönern, und vollenden helfen, bis das Werk allgemeinen Beifall gebietend dem Volke und der Zeit, worin es geboren wurde, heimisch gemacht ist... Nur dasjenige aber, kann heimisch werden, und die Eigentümlichkeiten eines Volkes rein aussprechen, sich ihm anschmiegen und ihm verständlich werden, was durch dasselbe, was in ihm geboren, gepflegt und aufgezogen ist. Entsteht so eine neue, dritte Bauart unter uns, so ist nicht zu zweifeln, daß sie ein reines Abbild unserer Volkstugenden werden kann, wenn wir sie gegen fremde Einmischungen zu schützen suchen⁶⁷⁾.“



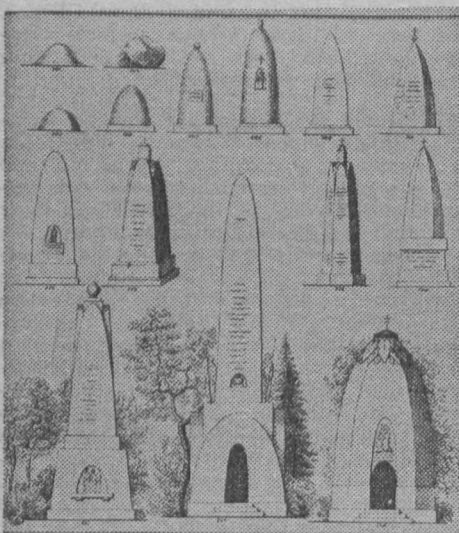
Tafel 16



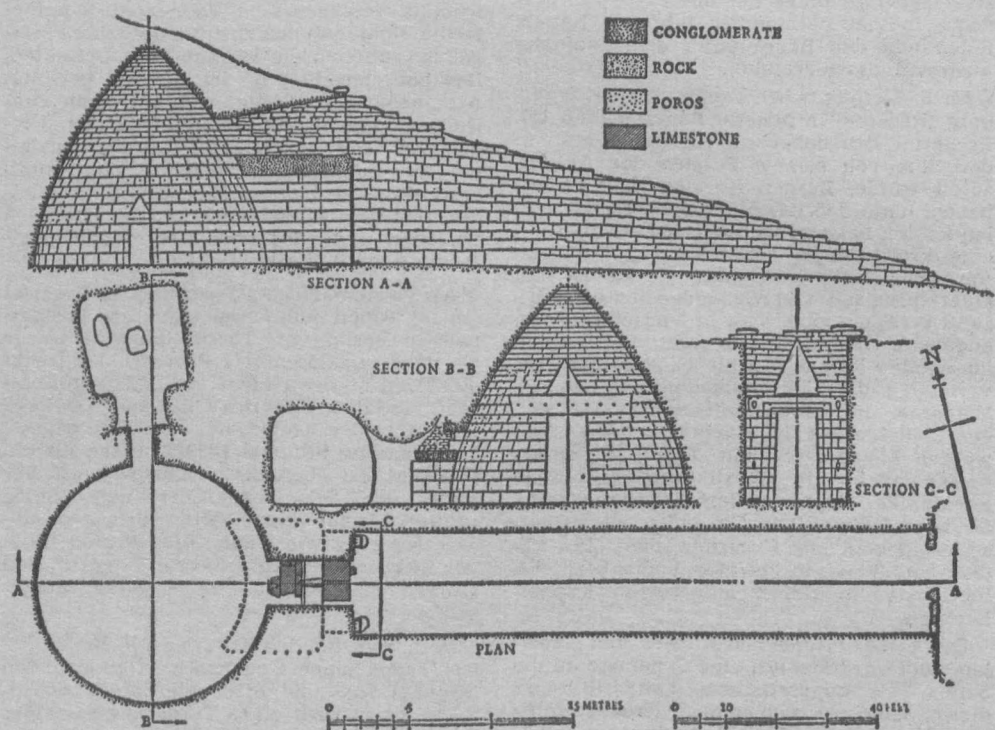
Tafel 18



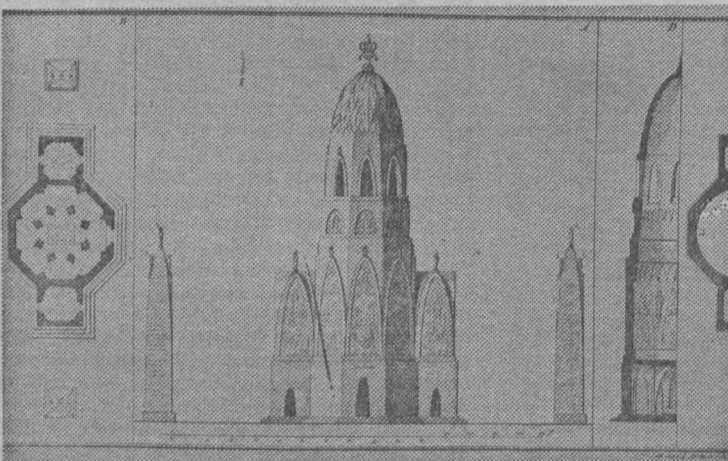
Tafel 19



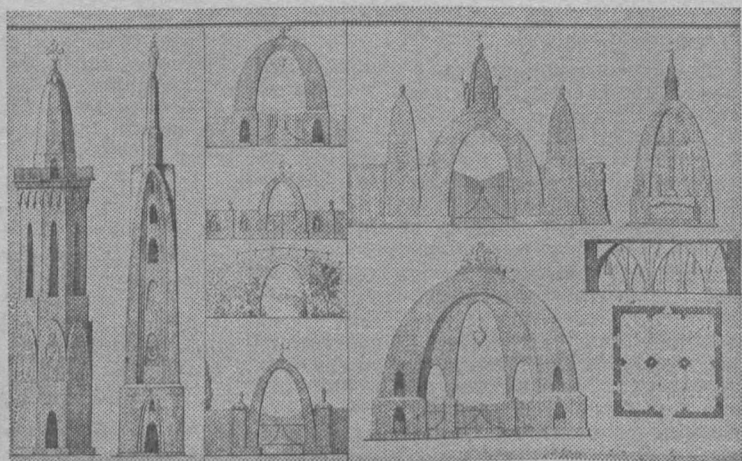
Tafel 17



Tafel 22



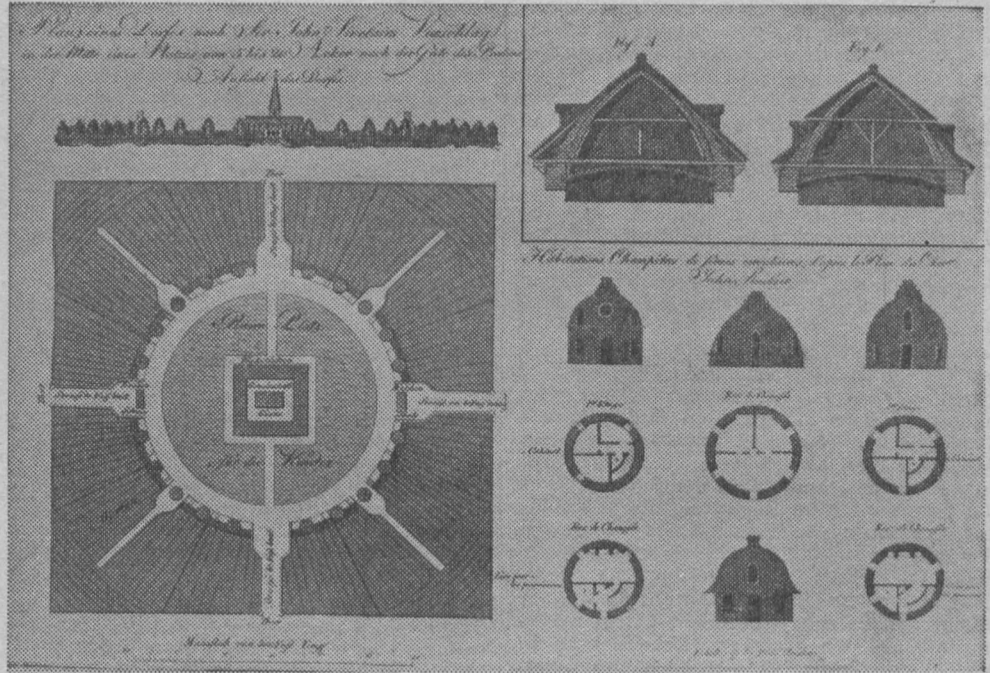
Tafel 20



Tafel 21



Tafel 23



Tafel 25

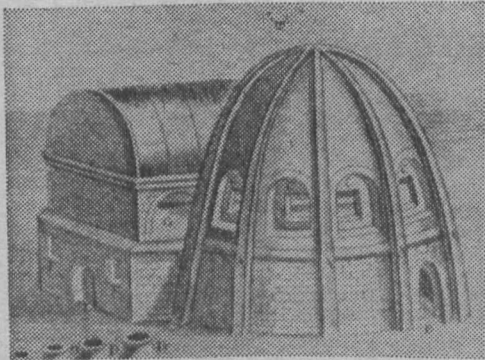
würde ein übereiltes Urtheil kränkend seyn. Zieht Euer Gefühl vorher ab von dem feinen Griechenschmucke, und gewöhnt Euer Auge an den großen Bogen, dessen Schenkel ohne Stützen und Widerlagen in fester Erde gegründet sind... Ungeziert mit kleinem Gepränge, übergebe ich Euch die Bauart; bloß mit edlen Werken der Bildhauer im Äußern und im Innern mit solchen der Malerei geziert, möchte ich sie mir in der Wirklichkeit bleibend nur denken... Nur diejenige Kunst, die sich auf dem schlichten Wege der Natur hält, welche dieser ihre Ideale ablauscht und sich anzueignen trachtet, für menschliches Werk; nur diese Kunst kann auf bleibenden Beifall rechnen, und wenn der Baumeister die Kraft und die Stärke mit seinen Arbeiten zu verbinden weiß, so baut er eine kleine

ja doch auch wohl endlich unsere eigene Geschichte, Religion und Lebensweise reif⁶⁸."

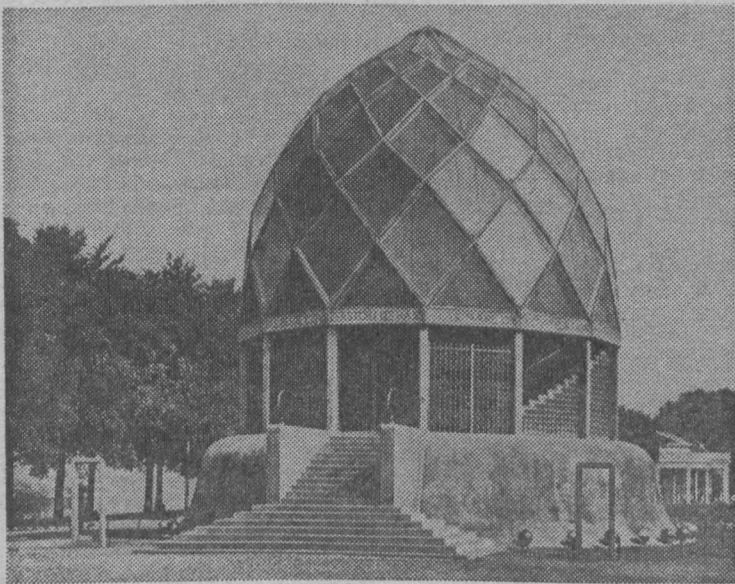
*

Mit der praktischen Ausführung seiner Baupläne hatte Wilhelm Tappe wenig Glück. Sein Plan zur Lüdenscheider Kirche stieß auch nach seiner Abänderung nicht nur auf die völlige Ablehnung durch die Regierung in Arnberg, sondern, wie bereits erwähnt, auch auf die Schinkels. Sein Gutachten vom 6. April 1823 ist so umfassend und weitgehend, daß wir es hier in seinem Hauptstück zitieren⁶⁹.

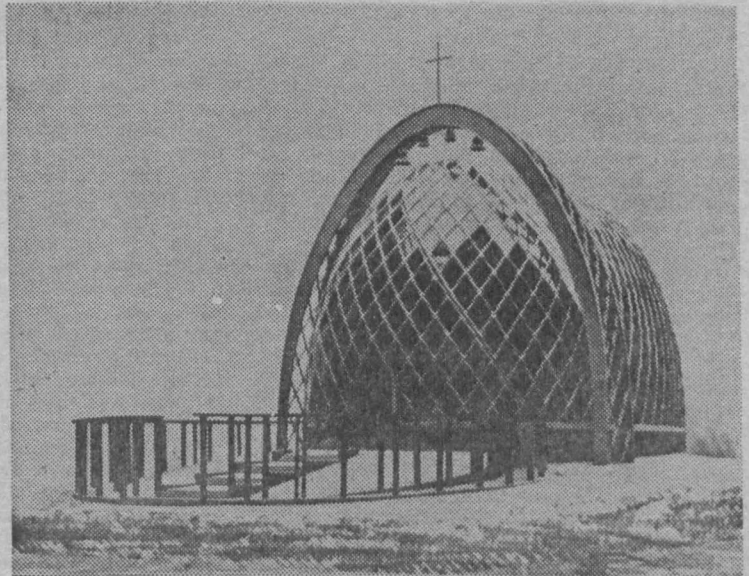
„Einem Hohen Ministerium überweisen wir unserer Instruktion gemäß, Abschrift eines an uns gerichteten Schreibens des Königlichen Regierung zu Arnberg vom 17. März nebst den dazugehörigen Anlagen im Ori-



Tafel 24



Tafel 26



Tafel 27

Tappe fühlt sich berufen, der Schöpfer dieser dritten neuen Bauart zu sein, die er als etwas völlig Neues der Antike und der Gotik gegenüberzustellen beabsichtigt. Er sagt: „Wer sie für unwürdig erklärt, eine dritte Art zu seyn, der lasse doch in der Hütte die Armuth ihr Obdach finden; aber Niemand spreche das Urtheil zu schnell aus. Weil ich fast dreißig Jahre für die Kunst als treuer Genosse, bei Verschmähung mancher bürgerlicher Vortheile, gearbeitet habe, so

Ewigkeit, wie einzelne Beispiele lehren... Eine solche edle Einfachheit und Kraft verlangt jedoch nur als nothwendig das Äußere und Innere der öffentlichen Gebäude, an denen das ganze Volke Ansprüche hat. Bei anderen mag das ganze Gebiet der Laune die Anordnung leiten, und das Innere der Gemächer ist keiner Regel zu unterwerfen, als die, daß man sich gegen Überladung und Unschicklichkeit zu schützen sucht. Für die Gegenstände der Bildhauerkunst und Malerei ist

ginal, bestehend in einem Berichte der Kirchenbaudeputation der Gemeinde zu Lüdenscheid, diesen Gutachten des Regierungsbaurats Clemen, einer Mappe mit dem Projekt zu einer Kirche in Lüdenscheid von dem Baumeister Tappe enthaltend fünf Blatt Zeichnungen, Anschlag und erklärenden Aufsatz. Zu diesen legen wir noch die Abschrift eines späteren Schreibens der gedachten Regierung vom 23. März denselben Gegenstand betreffend.

Ein Hohes Ministerium wird aus diesen Stücken ersehen, daß die Königliche Regierung durch den Kondukteur Ritter einen Plan und Kostenanschlag zum Bau der Kirche in Lüdenscheid bearbeiten ließ, welcher jedoch bei der dortigen Gemeinde keinen Beifall gefunden hat, daß hierauf die Gemeinde um Erlaubnis ersuchte, durch einen Architekten, welcher ihr Zutrauen besitze, sich selbst einen Plan aufstellen zu können, was die Königliche Regierung aus mehreren Gründen zu bewilligen sich berechtigt hielt. Die Gemeinde legte hierauf den hier beigefügten Plan des Baumeisters Tappe vor, bat dringend um Genehmigung, weil nur dieser Plan den Wünschen der Gemeinde ganz entspräche und im Falle der Verweigerung schwerlich überhaupt Mittel zum Bau nach anderen Plänen sich würden finden lassen. Das erste von dem Regierungsbaurat Clemen über den Plan abgegebene Gutachten rügte so bedeutende Mängel in der Konstruktion, daß die Königliche Regierung die Erlaubnis zur Ausführung nach diesem Plan nur unter der Bedingung erteilte, daß die von der Gemeinde erwählten Deputierten, die wohlhabendsten und angesehensten Einwohner persönlich für die Nachteile einstehen sollten, die aus den gerügten Mängeln erwachsen. In der beiliegenden Eingabe der Deputierten wurde angezeigt, daß die speziell gerügten Mängel in dem Entwurfe abgestellt seien und man wünsche, von den obigen Bedingungen entbunden zu sein. Die hierauf von dem Regierungsbaurat Clemen wiederum abgegebenen beiden Gutachten erklären im Ganzen den Plan des Tappe für unausführbar.

Die Regierung, welche glaubt, daß die Einwohner zu Lüdenscheid sich bei einer Verfügung, welche diesen Bau verbietet, nicht beruhigen würden, und da sie in den von Regierungsbaurat Clemen abgegebenen drei Gutachten eine Diskordanz sieht, hat die Oberbaudeputation um die Erklärung gebeten, ob der projektierte Tappesche Bau so konstruiert sei, daß die Königliche Regierung als Polizeibehörde seine Ausführung nicht genehmigen könne. Wir können hiernach nicht umhin zu erklären, daß wir in den dreien von dem Regierungsbaurat Clemen abgegebenen Gutachten im Wesentlichen keinen Widerspruch finden, so wie wir uns auch mit seinem Urteile im Wesentlichen einverstanden erklären müssen.

Die Ausführung der vier in ihrem oberen Teile isoliert stehenden Bögen, jeder 53 Fuß im Lichten hoch und 3 Fuß stark, welche mit irregulären Bruchsteinen nach einer Ellipse gewölbt werden sollen, haben etwas so gewagtes, daß nur ein besonderes Glück die Ausführung zustande bringen kann, die Dauer aber immer höchst zweifelhaft bleibt. Fragt man nach dem Zweck dieser ganz abweichenden Konstruktion, so findet sich keiner. Denn da die Decke der Kirche zwischen diesen Bögen durch Unterlagehölzer und Verschalung ausgefüllt ist, so wird in diesem Falle keine Feuersicherheit gewonnen, und jedes gewöhnliche Dach mit einer Balkendecke, wie es bei der Tiefe des Gebäudes konstruiert werden muß, müßte dieselben Dienste leisten und dem Baumeister einer großen Gefahr überheben. Die Schwierigkeit, nach einer Ellipse zu wölben, ist schon bei regelmäßig geformten Material in der Ausführung so höchst bedeutend, daß deshalb diese Gewölbeart eigentlich nie in der Baukunst eingeführt wurde und man immer erwog, flache und steigende Gewölbe aus Kreisbögen zusammensetzen, um den Vorteil, die Gewölbefugen nach dem Zentrum zu richten, benutzen zu können. Viel unerreichbarer ist aber die Genauigkeit der Wölbung, von welcher bei solchen Dimensionen, wie sie im gegenwärtigen Fall vorkommen, die Solidität des Werkes allein abhängt, bei einem unregelmäßigen und schlechten Material, wie das der Grauwacke ist. Die Sorgfalt, welche auf diese Arbeit verwendet werden müßte, die Konstruktion der nötigen Leerbögen und der erforderlichen unteren Rüstungen, würde aber den Bau

überdies sehr teuer machen, ohne die gewünschte Sicherheit zu erreichen. Wir können hiernach am wenigsten bei einem Gebäude dieser Art unserer Zustimmung einer Konstruktion geben, die, wenn sie durch einen Glücksfall wirklich ausgeführt wäre, immer etwas Gefahrdrohendes behält.

Etwas in ästhetischer Hinsicht über den vorliegenden Entwurf zu sagen, würden wir für überflüssig gehalten haben, wenn sich nicht die auffallende Erscheinung zeigte, daß eine ganze Gemeinde, statt durch eine bloße Ansicht der Baupläne von dem Vorhaben einer solchen Ausführung abzustehen, vielmehr darin unter allen Umständen die einzige und wahre Weise, den Bau nach ihrem Wunsche zu führen, erkannt hätte. Für eine solche Ansicht der Kunst würde im Allgemeinen nur zu bemerken sein, daß der Baumeister Tappe bei seinem Entwurfe das Hauptprinzip (namentlich die Wölbung in elliptischer Form unmittelbar vom Fußboden ansteigend) aus seiner in einer früheren Schrift publizierten Feuersicheren Bauart entlehnt hat, wo jedoch dieselbe größtenteils nur auf kleine Landgebäude mit dem bestimmten Zwecke der Feuersicherheit und Wohlfeilheit angewendet wurde. Was berechtigt aber eine Technik, die nur dem nackten Bedürfnis abhilft, allgemeine Anwendbarkeit besonders auf Gegenstände zu geben, welche höhere Ansprüche machen müssen?

In der allerfrühesten Zeit verstanden es die Griechen schon, Rundbauten (ohne den weit später entstandenen Steinschnitt) in einer etwas spitzigen Form nach einer runden Linie zusammenzuschließen. Die Schatzkammer des Minyas zu Orchomenos, von welcher Pausanias (L 9, C 38) die Beschreibung gibt und von der die noch vorhandenen Trümmer auf einen Durchmesser von 60 Fuß nach Dodwells Messung schließen lassen, ebenso die Schatzkammer des Atreus zu Mycenae, welche noch ganz erhalten und von Gell in seiner Argolis mit Maßen abgebildet ist, 47 Fuß, 6 Zoll im Durchmesser haltend, sind Gebäude, welche ganz die Idee der Hauptform für Tappes feuersichere Gebäude hätte hergelehnt haben können. Aber die Griechen, welche diese bedeutende Technik einer solchen Konstruktion so in frühester Zeit zu handhaben wußten, hätten sich die anderswo anzuwendenden nicht herbeigelasen als bei unterirdischen, verborgenen, finsternen Räumen, deren man sich in der Not bediente, um sich und sein Eigentum vor Grausamkeiten und Gewalttaten zu verbergen. Man vermied diese Formen über der Erde, wo man in heiteren und anmutigen Umgebungen leben und sich bewegen wollte (Tafel 22).

Überhaupt hat nicht jeder neue Einfall ein Recht auf allgemeine Anerkennung und Anwendbarkeit, am wenigsten in der Kunst, die nur das Resultat vieler und lange durch Erfahrungen geprüfter Bestrebungen einzelner und ganzer Nationen ist. Sie hätte, wenn sie als kräftige Pflanze dasteht, eine tiefe Wurzel im Geschichtlichen, und hieraus erwächst ihr das, was man Stil nennt. Die Phantasie wirkt als ein fruchtbarer Regen erfrischend und nährend auf sie ein, fällt aber dieser Regen auf ein wurzelloses Kraut, so spült er es aus dem Boden hinweg und es geht unter. Diese Reflektion sollte Architekten und Bauherren behutsam machen, nicht bloß um des Neuen willen jedem Einfall Raum zu geben. Sie sollten bedenken, daß es das feinste Kennzeichen von der Kunst eines Architekten ist, wenn die Resultate fundiert und tausendjährige Kunstbestrebungen für Verhältnisse und Konstruktionen bei veränderter Lokalität und Sitte immer mit Geschick festzuhalten und anzuwenden versteht. Er geht dann den Weg, auf welchem der Phantasie gerade so viel Freiheit erlaubt wird, als der Zeit und zu räumlichen Verhältnissen wohl tut und einer gesetzmäßigen Entwicklung der Kunst nicht hinderlich ist. Dies angewendet auf den vorliegenden Entwurf, in Verbindung mit dem, was oben über die Konstruktion der Ellipse als Ge-

wölbe speziell angeführt ist, wird diesen Entwurf in seiner außer allem Stil fallenden Form an den ihm gebührenden Platz stellen.

Ein neubearbeiteter Entwurf müßte nach den Äußerungen der Gemeinde zu Lüdenscheid keinen Eingang finden. Wir würden deshalb in diesem Fall nur raten können, den Plan des Gebäudes nach dem Grundriß zu befolgen, das Gebäude mit einer Balkendecke zu versehen, die entweder durch Säulen und Unterzüge oder durch ein Hängewerk im Dache getragen wird, ferner die Fenster und alles, was gewölbt werden muß, statt der Ellipse mit dem Halbkreisbogen zu überspannen, wodurch auch mit dem Stil des alten Turmes Zusammenhang entstehen würde, und endlich das Gebäude etwas höher, als in den Zeichnungen angegeben ist, aus der Erde zu bringen.

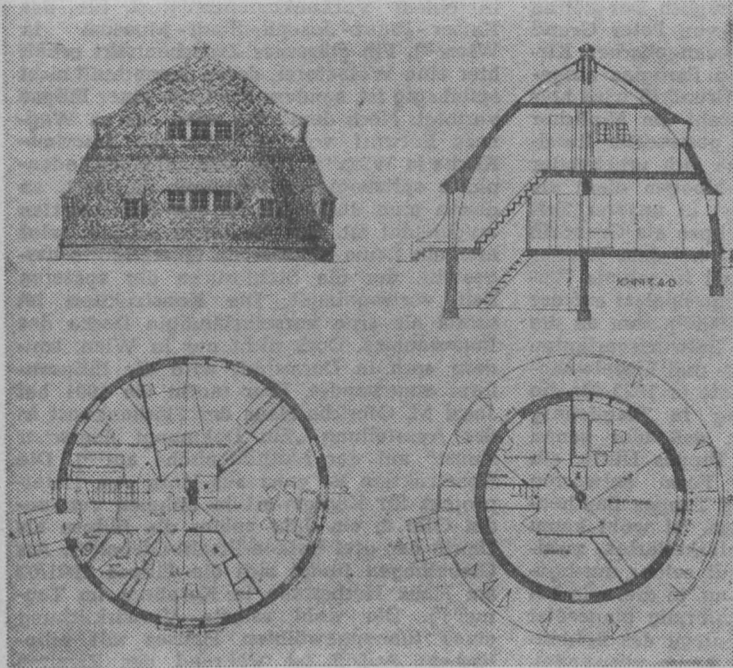
Ein Hohes Ministerium ersuchen wir, hiernach ergebenst der Königlichen Regierung unser Gutachten baldmöglichst mitteilen zu wollen, in dem nach Lage der Akten bereits mit dem Verding des Baues nach dem unangemessenen Entwurf vorgeschritten worden ist. **Schinkel**

Während seiner Tätigkeit als Lippischer Landbaumeister erwarb sich Wilhelm Tappe die Zuneigung der Regentin Pauline Fürstin zur Lippe. Sie war von seinen Plänen begeistert und hoffte von seiner neuen Bauart für ihr Land viel Gutes. 1818 ließ sie in Hiddesen bei Detmold nach Tappes Plänen eine Hütte errichten⁷⁰). Ihre Kosten betrug 255 Reichstaler. Nach der Fertigstellung im Frühjahr 1819 wurde sie an den Schneider Remming vermietet. Kaum vier Jahre nach der Fertigstellung wird der zunehmende Verfall der Hütte beklagt. Durch Einsturz des Wellerwerkes über dem Keller, das zugleich der Schlafkammer als Fußboden diente, war diese unbrauchbar geworden. Die Außenwand der Wohnstube und der Schlafkammer waren stets feucht, weil das Dachgefälle zu gering war. Außerdem floß das Wasser vom Dach durch die Fenster in Stube und Kammer. Tappes Nachfolger von Natorp, stellte fest, daß das Wohnen in diesen ohnehin sehr engen Räumen der Gesundheit höchst nachteilig sei. Schließlich mußte die Hütte an den Meistbietenden verkauft werden. Wegen des fortschreitenden Verfalls wurde dieser jedoch schwer enttäuscht und ließ die Hütte wohl 1823 abbrechen⁷¹) (Tafel 6).

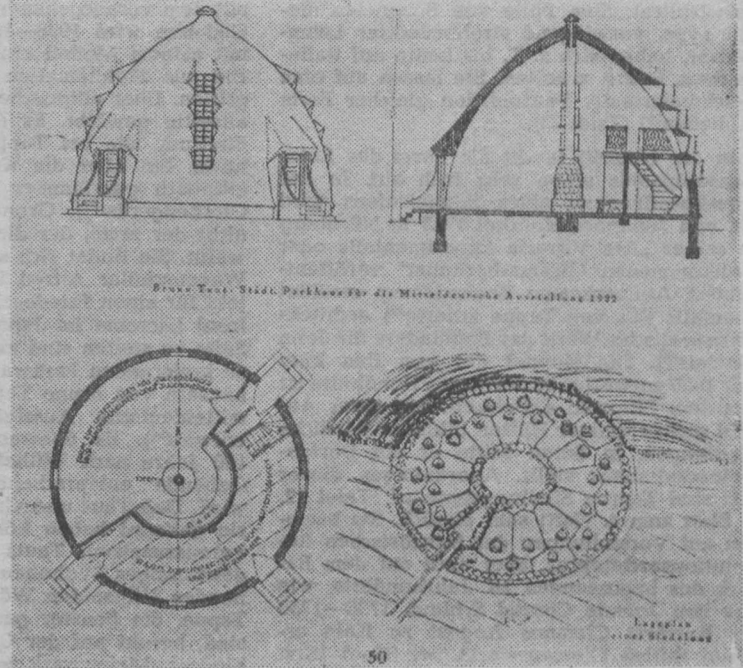
Ein zweites Gebäude in der Tappeschen Hüttengestalt wurde 1820 auf der Fürstlich Lippischen Meierei Osterholz⁷²) als Mühle errichtet. Sie war bis 1845 in Betrieb. Über das Schicksal einer zweiten Mühle auf dem Gut Niedertalle⁷³) und eines Backhauses auf dem Gute Schorlener bei Lippstadt⁷⁴) sowie zweier Hütten in Soest und in Arnsberg ist nichts bekannt. Das Soester Exemplar hatte der Obrist von Klenke, das in Arnsberg die Preußische Kulturgesellschaft 1822 erbaut und dem Köhler Röttger zur Verfügung gestellt. Alle diese Beispiele zeigen, daß nicht nur die Fürstin Pauline sondern auch andere kundige Personen, ja sogar Regierungsstellen, wie die letztgenannte, die Tappesche Bauweise stark überschätzt hatten. Tappes Denkmalsentwürfe für Pauline und den Soester Rektor Reinhart, für Schiller, Klopstock und Friedrich II. blieben ebenfalls unausgeführt. Eine Ausnahme bildet das in herkömmlicher Bauweise erbaute Haus „Resouce“ der Gesellschaft Harmonie⁷⁵) in Soest, zu dem Tappe im Januar 1822 den Bauplan fertiggestellt hatte (Taf. 10, 18—21).

*

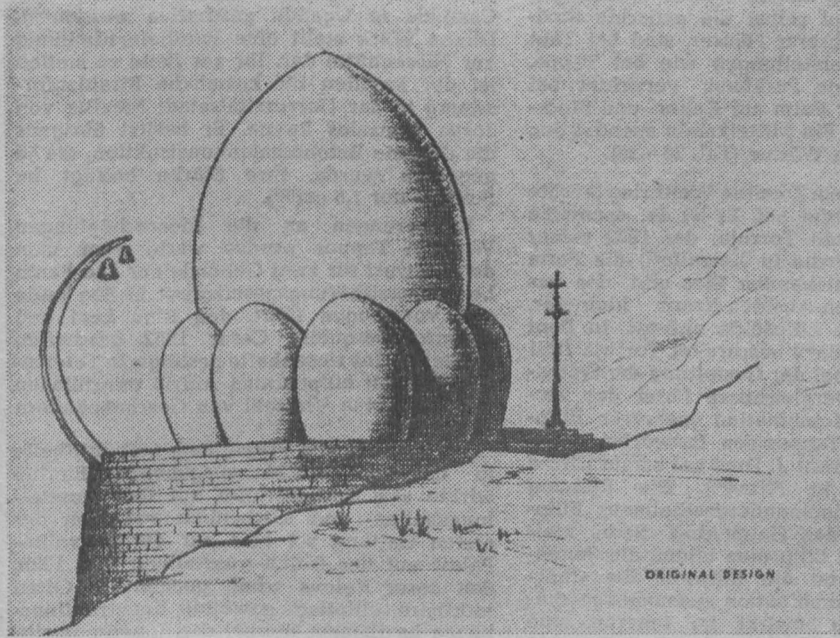
Tappes Idee war es, der Romanik und Gotik einen neuen dritten Baustil gegenüber zu stellen. Das von ihm hierfür gewählte Stilprinzip ist analog dem Rund- und Spitzbogen, die Form der halbierten aufrechten Ellipse und des entsprechenden Rotationsellipsoids. Es könnte angenommen werden, diese beiden mathematischen Formen seien bisher lediglich als innere verborgene, konstruktive Formen existent gewesen. Als Bogen oder als Domkalkgewölbe wären sie nur vom



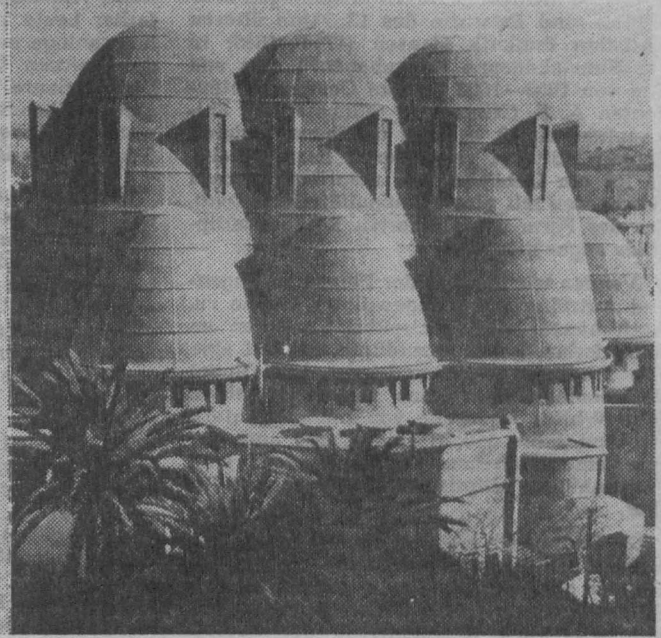
Tafel 28



Tafel 29



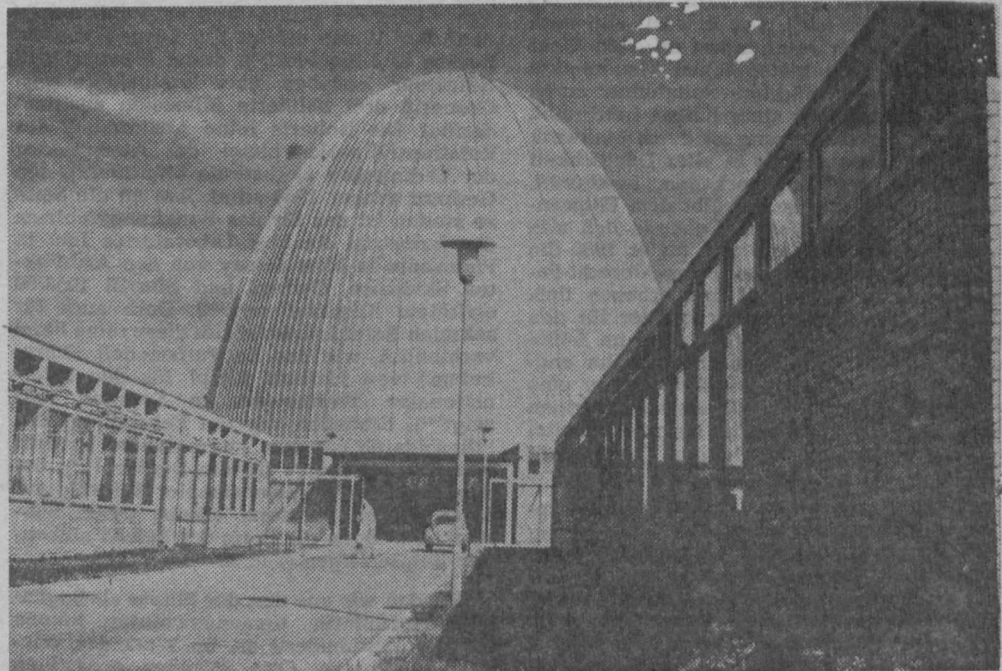
Tafel 30



Tafel 31

Innenraum, d. h. vom Negativen her optisch erfassbar. Die Verwendung beider Formen in der Außenarchitektur reicht zurück bis zu den Anfängen der Architektur überhaupt. Schinkel machte in seinem oben zitierten Gutachten auf das Schatzhaus des Athreus in Mycene aufmerksam, das in der Zeit von 1330 bis 1300 v. Chr. zu datieren ist⁷⁶⁾. Daß der Ellipsoid als Hausform indessen viel älteren Datums ist, beweist das Jungsteinzeitdorf Chirokitia auf Zypern⁷⁷⁾. Die Kuppeln der Häuser setzen hier über einem niedrigen Mauersockel an und werden zweigeschossig bewohnt, wie die Rekonstruktion zeigt. Hier läßt sich übrigens die wohl früheste Form eines Obergeschosses nachweisen. Wenig später entstanden auf Kreta und im nördlichen Irak, beispielsweise in Apaschija⁷⁸⁾ ähnliche Bauten, die Tholoi genannt werden. Ihre bienenkorartigen Kuppeln, die auch die Form von Ellipsoiden annehmen, waren durch einen außen angebauten rechteckigen Raum zugänglich (Tafel 22).

Auf eine lange Entwicklung und eine schon sehr frühe Existenz lassen Lehmhütten der Eingeborenen des Dorfes Mala im Tschad-Gebiet schließen⁷⁹⁾. In ihnen findet sich die Form des Ellipsoids in vollkommener Weise



Tafel 32

verwirklicht. Eine Fülle von Beispielen dieses Typs, vorwiegend strohbedeckter Lehmhäuser, haben sich z. T. bis heute auf italienischem Boden erhalten. Sie lassen auf eine jahrhundertalte Bautradition gleicher Form schließen⁸⁰⁾ (Tafel 23).

In der Neuzeit taucht die Form des Rotationsellipsoids schon sehr früh auf. In der Zweckbestimmung eines Schmelzofens wird sie von Johannes Kunckel 1743 in Nürnberg in seiner „Ars Vitrarum Experimentalis oder Vollkommenen Glasmacherkunst“ veröffentlicht⁸¹⁾. Aufmerksame Beobachtung verdient ebenfalls das von Tappe zitierte⁸²⁾ architekturtheoretische Werk des Engländers Sir John Sinclair⁸³⁾. Die Kuppel der von ihm kurz vor 1800 entworfenen dörflichen Rundhütte ist aus dem Ellipsoid entwickelt. Mit einer Anzahl gleichförmiger Hütten bildet er dörfliche Siedlungen, in deren Mitte er ein Dorfgemeinschaftshaus stellt. Anordnungen dieser Art sind Tappes Siedlungsentwurf (Tafel 12, 3. Blatt zum 4. Heft) sehr ähnlich. Sie basieren auf Vorstellungen der französischen Revolutionsarchitektur, aber auch auf dem Barock des beginnenden 18. Jahrhunderts, wie das von Johann Conrad Schlaun 1736—1750 für Kurfürst Clemens August zu Köln erbaute Schloß Clemenswerth bei Sögel (Krs. Aschendorf-Hümmling)⁸⁴⁾ beweist (Taf. 24-25).

Tappes architektonischen Erfindungen sehr ähnlich sind Entwürfe des 13 Jahre älteren Christian Frederik Hansen (1756—1845) in der Kunstakademie Kopenhagen⁸⁵⁾. Das von ihm von 1806—1808 für den Commerz-Intendanten A. F. Gebauer in Othmarschen, Philosophenweg 18, erbaute Landhaus⁸⁶⁾ nimmt Tappes Hütte in vergrößerter Form voraus. Es ist ein Gebäude von ursprünglich zwei Geschossen mit einem kuppelförmigen Dach, das der Form des halbierten Rotationsellipsoids angenähert ist.

Wenden wir uns nun der Ellipse als Bogen- und Aufrißform tonnengewölbter Räume zu. Auch hierfür sind zahlreiche Vorstufen im italienischen Raum anzuführen, die auf eine alte Tradition schließen lassen. Man findet sie ebenfalls von Hans Soeder⁸⁷⁾ belegt. John Whites Aquarelle von Indianerdörfern aus dem Jahre 1585⁸⁸⁾ zeigen, daß auch auf dem amerikanischen Kontinent sehr früh Tonnenhäuser elliptischer Form gebräuchlich sind.

Die Suche nach historischen Vorformen der Neuzeit reicht zurück bis ins 18. Jahrhundert. Keinem geringen als David Gilly wird das Exerzierhaus des von Winnig- und von Kuhnheimischen Regiments in der Keibelstraße in Berlin zugeschrieben, das in einem Kupferstich von P. Haas nach Serrurier um 1790 überliefert ist⁸⁹⁾. Der Bau hat sich noch weit bis in unser Jahrhundert erhalten. Über einem etwa zwei Meter hohen Mauersockel erhebt sich eine mächtige Spitztonne, deren Wölbung den Bogen einer Ellipse beschreibt. Die große Fensteröffnung ist durch Maßwerk aufgeteilt, das ebenfalls in aller Deutlichkeit nicht etwa Spitzbogenarkaden beschreibt, sondern vom Fuße an gewölbt dem Ellipsenbogen folgt. Von diesem Gebäude ließ sich vermutlich Schinkel anregen, als er 1830 die Reithalle im Garten des Prinz-Albrecht-Palais zu Berlin⁹⁰⁾ entwarf und erbauen ließ. Gillys äußere Dachwölbung ist hier für den Innenraum nutzbar gemacht. In ein im Äußeren rechteckig gestaltetes Gebäude im englischen Tudorstil mit Satteldach fügt er eine Bohlenkonstruktion ein. Über einer niedrigen Sockelmauer wölbt sie sich bis zum Scheitel und beschreibt dabei mehr den Bogen einer Ellipse als den eines Spitzbogens.

Die Wiedergeburt der alten Form des Ellipsoids in unserem Jahrhundert unter völlig veränderten technischen Möglichkeiten geschah 1915 durch Bruno Taut mit seinem Glashauss auf der Kölner Werkbundaustellung⁹¹⁾. Nicht von der polygonalen Beton- und Glasstruktur, sondern von der Gesamterscheinung und von dem der Ellipse angenäherten Umrißkontur ist hier ein Vergleich

mit dem vorausgehenden möglich. Der gleiche Gedanke wird 1926—1928 von Peter Grund mit seinem Modell einer evangelischen Kirche aus Stahllamellen und Farbglass aufgegriffen. Über elliptischem Grundriß wird hier allseitig gewölbt. Es entsteht ein ähnlicher Eindruck wie bei Tappes gestreckter Rundhütte. Ein über die Kirche sich erhebender elliptisch gekrümmter Stahlbogen dient als Glockengerüst⁹²⁾. Grund ist in unserer Zeit nicht der erste, der die Ellipse als Grundriß wählt. Sie findet sich schon bei dem Wiener Wagenschüler Alfred Frenzl in seinem Projekt für einen Friedenskongreßpalast auf der Insel Lacroma im Jahre 1900⁹³⁾. Ihm an die Seite zu stellen sind zwei Entwurfsvarianten zu kreisrunden Parkwärdern- und Einzelwohnhäusern von Bruno Taut, die er 1922 für die mitteldeutsche Ausstellung in Magdeburg entwarf⁹⁴⁾. Es überrascht, daß hier genau 100 Jahre nach Wilhelm Tappes Hütte, ein Gebäude entsprechender Form entworfen wird. Daß Taut und Grund Tappes Bautheorie gekannt haben könnten, ist wohl kaum vorauszusetzen. Tauts unterkellertes, zweigeschossiges Wohnhaus mit seiner durchgehenden ellipsoiden Wölbung, in die, wie bei Tappe, die Fenster gaupenförmig eingesetzt sind, beruht auf der Grundlage des Bohlenbinders. Mauerwerk wird kaum verwendet. Zweckbestimmung, Raumaussnutzung, Kostenfrage, Anpassung an das Wohnbedürfnis einfacher Leute und selbst die gedachte Siedlungsanlage mehrerer Häuser, sind bei Taut die gleichen Vorstellungen wie bei Tappe. Die Variante als Parkhaus verzichtet bei gleichbleibender Form auf Keller- und Stockwerkeinteilung. Ein Mittelkamin spendet den Schutzsuchenden Wärme (Taf. 26—29).

Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg tauchte der Ellipsoid wieder auf. Es ist der spanische Architekt Eduardo Torroja, der 1952 seiner Auferstehungskirche in Xerrallo⁹⁵⁾ die Form eines aufrecht stehenden Eies gibt, das aus einem Kapellen-Absiden-Kranz kleinerer, gleichgestalteter Ellipsoide aufragt. In Pont de Sert bei Lerida⁹⁶⁾ beschreibt Torroja 1951 ähnliche Wege bei der Gestaltung der Seitenkapelle. Eine vergleichbare Form der verschmelzenden Kombination mehrerer Ellipsoide, die den Tappeschen Entwürfen nahekommt, verwirklicht J. Droz bei seiner Kirche Jeanne d'Arc in Nizza⁹⁷⁾. Die Reihung dreier großer, ineinandergeschobener Ellipsoide ergeben das Hauptschiff. Sechs kleinere angelehnte Ellipsoide bilden die Seitenschiffkonchen und ein Ellipsoid die Chorabside. Diese Kombination zusammengeschobener Ellipsoide bewirkt im Inneren eine alles beherrschende Folge von kleineren und größeren ellipsenförmig vom Fußboden aus sich wölbender Schild- und Scheidbögen. In ähnlicher Weise erfolgt die Lösung von St. Rochus in Düsseldorf⁹⁸⁾, deren Erbauer Paul Schneider Essleben über dreipaßförmigem Grundriß drei halbierte Ellipsoide aneinanderfügt. Die isolierte reine Ausformung des Rotationsellipsoids bietet der Atomreaktor der Technischen Hochschule München⁹⁹⁾, den Gerhard Weber 1958 schuf. Ihm an die Seite zu stellen ist das für das Forschungszentrum der Industrial Reaktor Laboratories Inc. in Plainsboro in New Jersey von den Architekten Skidmore, Owings und Merrill 1958/59 errichtete Kernkraftwerk¹⁰⁰⁾. Doch auch für sakralen Bereich erweist sich diese reine Form verbindlich, wie das Entwurfsmodell „Mirakulum“ von Herbert Rimpl für den Internationalen Wettbewerb in Syrakus 1955 zeigt¹⁰¹⁾. Schließen wir die Behandlung des Ellipsoids ab mit dem interessanten Entwurf von Cecil C. Briggs für ein Denkmal¹⁰²⁾, bei dem sich ein überdimensionaler Ellipsoid auf einer weißen Plattform erhebt, deren Substruktionsbögen die Form der halben stehenden Ellipse zeigen (Taf. 30—33).

Wenden wir uns nun der Ellipse als Bogen- und Aufrißform tonnengewölbter Räume unseres Jahrhunderts zu. Im Werk des Wiener Architekten Otto Wagner erscheinen ellipsenförmige Konstruktionen bereits 1901

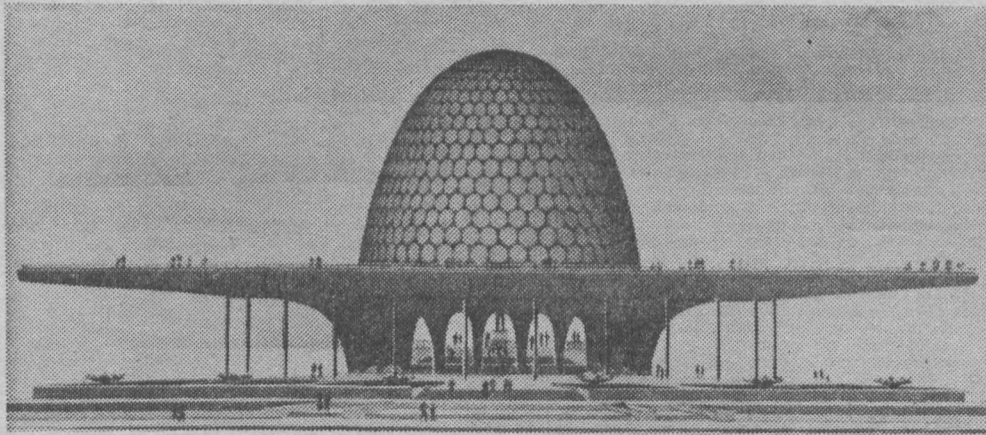
in einem Vorkonkurrenzentwurf für das Kaiser-Franz-Joseph-Stadt-Museum in Wien¹⁰³⁾. Ein gläserner Zwischentrakt erhält hier eine Wölbform, deren Querschnitt nicht spitzbogig ist, sondern die Linie einer Ellipse verfolgt. Noch deutlicher wird das an Wagners Entwurf von 1905 für die Interims-Kirche in Wien¹⁰⁴⁾. Hier sind auf einer Bodenplatte spitzbogige Eisenträger montiert, an denen eine dünne Decke aus Rabitzplatten aufgehängt ist. Mit einfachen Mitteln wird hier ein Raum elliptischen Querschnitts hergestellt, der die Stahlbrücke der späteren Zeit vorwegnimmt. Die Konstruktion ist nichts als eine verselbständigte Decke des Innenraumes. Doch nicht nur in Wien, sondern auch in Darmstadt wird die Ellipsenform angewendet. Hier taucht sie 1901 bei Josef M. Olbrichs Haus der Flächenkunst in der Ausstellung „Ein Dokument deutscher Kunst“ auf der Mathildenhöhe auf¹⁰⁵⁾. Die Konstruktion ist ganz aus Holz. Am Hotelprojekt für Königswart in Böhmen verwendet Olbrich ein Jahr später die Ellipse als Umriß der drei Balkon-Risalit-Giebel¹⁰⁶⁾. Als Giebelbogen findet sich die Ellipse 1901/02 am Haus Hochstraße in Kornberg im Taunus¹⁰⁷⁾. Die wohl reinste Verwirklichung eines tonnengewölbten Hauses mit elliptischem Aufriß ist während des Zweiten Weltkrieges von Ernst May als Betonfertigehaus aus vorfabrizierten Einzelteilen für Campala in Uganda geschaffen worden¹⁰⁸⁾. Dieses Werk stellt eine Parallelerscheinung zur Nissenhütte dar. Ihr zur Seite zu stellen ist der Pavillon für kosmische Strahlenforschung in der Universitätsstadt Mexiko von Jorge Gonzales Reyna. Er besitzt übrigens die dünnste Betonschalenskonstruktion, die je gegossen wurde. Ihre Stärke beträgt im Scheitel nur 1,5 cm¹⁰⁹⁾.

Erinnerungen an die Ideenschöpfungen Wilhelm Tappes werden wach, wenn man den Entwurf für zwei Gebäude der Sao Paulo Lebensversicherungsgesellschaft in Sao Paulo sich vor Augen führt, den Rino Levi und Roberto Cerqueira Cesar 1952 geschaffen haben¹¹⁰⁾. Ins riesenhafte gesteigerte Tonnengewölbe mit elliptischem Aufriß umschließen bei ihnen eine Vielzahl von Geschoßbändern (Tafel 34).

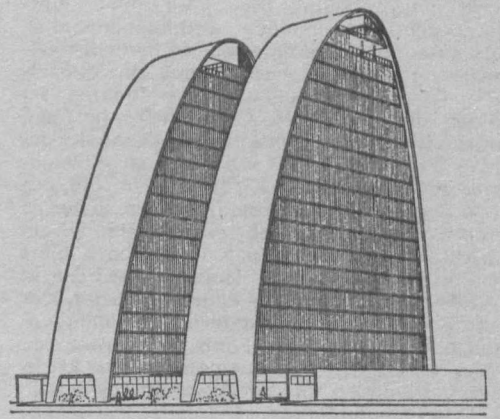
Der von Eugene Freyssinets Luftschiffhalle in Orly¹¹¹⁾ 1916/24 ausgehende Einfluß wirkte sich hauptsächlich auf den Ausstellungenhallen- und Kirchenbau aus. Von der ersten Gattung sei hier nur der Klavnikopalast auf der Brunn-Ausstellung von 1928, den Josef Kalous schuf, genannt¹¹²⁾. Offen sichtbare, elliptisch gewölbte Konstruktionsbögen bestimmen hierbei den Innenraumeindruck. Zu einer eindrucksvollen Lösung elliptisch parabolischer Formgestaltung kam der Mexikaner Juan o'Gorman 1934 in einem unausgeführten Projekt für einen Kongreßsaal der mexikanischen Arbeitergewerkschaft¹¹³⁾. Lamellenartige Betonbänder in Wechsel von Stahl-Glas-Streifen bestimmen hier in überzeugender Weise die äußere Form.

Im Kirchenbau ist es vor allem Dominikus Böhm, der sich schon sehr früh, und dann in wiederholtem Maße, der Ellipse als Bogenform bedient. Zwei in Kohle ausgeführte Entwürfe von 1925 für den Innenraum einer Kirche¹¹⁴⁾ zeigen eine elliptische Tonnengewölbung, bei der in drei Reihen übereinander Lichtgeschosse angeordnet sind. Die in Mainz-Bischofsheim 1926 ausgeführte Christ-Königs-Kirche Böhm¹¹⁵⁾ zeigt die Anwendung der Ellipse auf einen dreischiffigen Raum. Hohe Ellipsenbögen sind als Arkaden in die Ellipsentonnen eingeschnitten (Tafel 35).

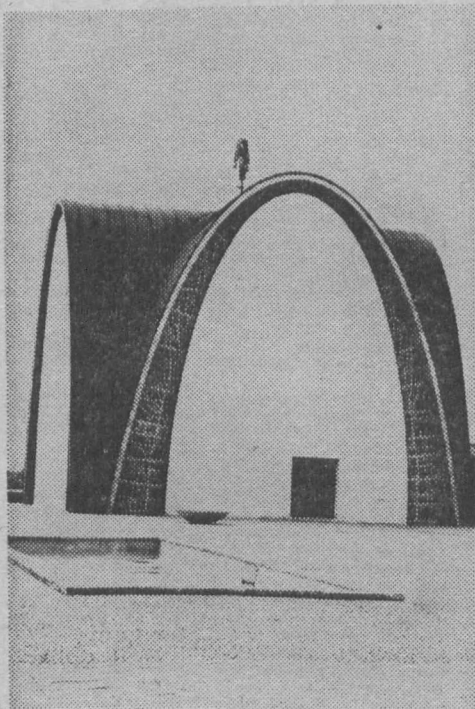
Wie ein freigelegtes und zur Selbständigkeit erhobenes Kathedralgewölbe mutet die Außenansicht der Kirche „La Purisima“ in Monterrey, einem Industriort Nord-Mexikos an. Sie wurde in Eisenbeton in den Jahren 1929 — 1946 von Enrique de La Mora erbaut¹¹⁶⁾. Ein vom Boden sich wölbendes Tonnengewölbe bildet den Querschnitt des Langhauses und Querhauses. Die Vierung wird durch das Tonnengewölbe wie selbst-



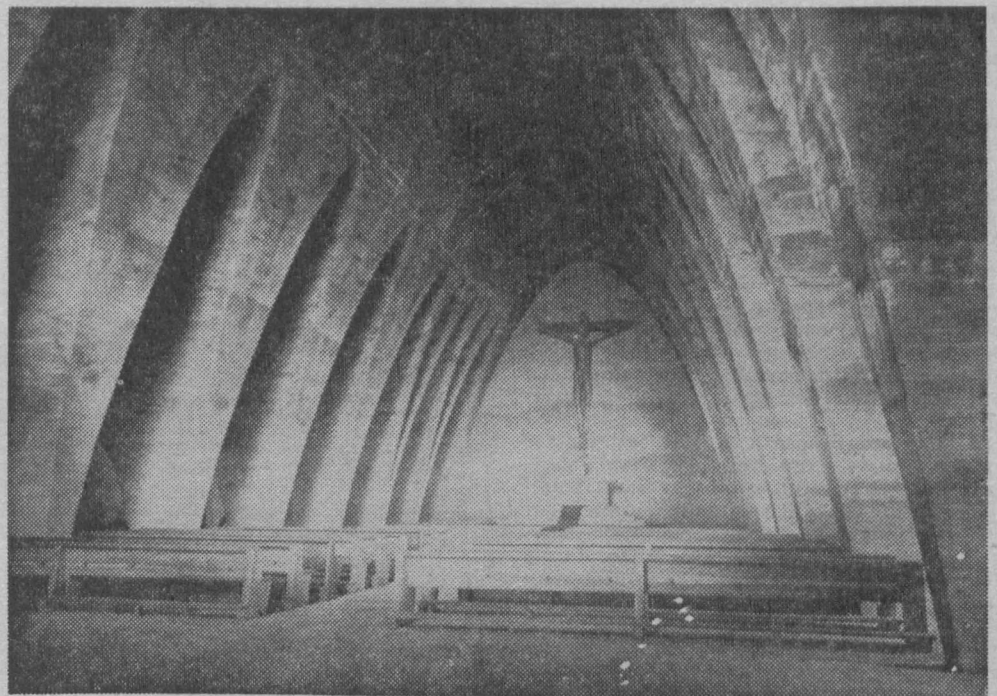
Tafel 33



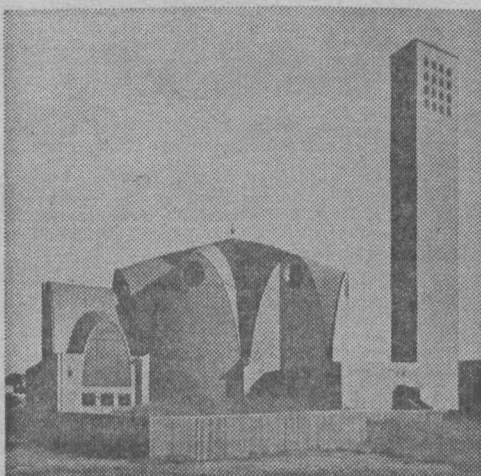
Tafel 34



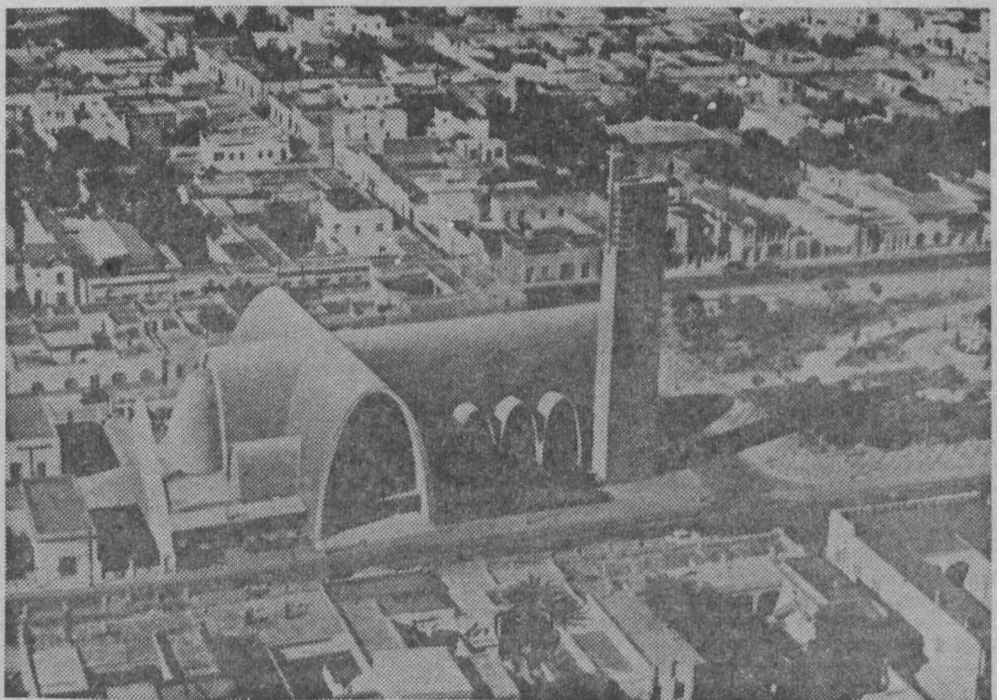
Tafel 37



Tafel 35



Tafel 38



Tafel 36

Anmerkungen

verständlich betont. Die Seiten- und Querkapellen schneiden stichkappenähnlich als kurze, niedrige Quertonnen in die Schiffswölbung ein. Die Apsis bildet ein Viertel-Ellipsoid. Die Belichtung des Inneren ist durch die verglasten Querhausfronten und durch Glasbänder der Seitenschiffkapelle gelöst. Zum ersten Mal wird hier in Südamerika eine katholische Kirche gebaut, die sich von der alten spanischen Tradition löst. Es verwundert nicht, daß gerade sie Schule machte und in zahlreichen Varianten kopiert wurde. Herbert Rimpls Heiliggeist-Kirche in Wiesbaden-Biebrich aus dem Beginn der 60er Jahre ist hierfür auf deutschem Boden ein Beispiel¹¹⁷). Die reine Form der gekreuzten Tonnen elliptischen Querschnitts als kirchlicher Raum ist an der Aussegnungskapelle auf dem neuen Friedhof in Ingolstadt-Unsernherrn¹¹⁸) nachzuvollziehen. Gerade diese drei Kirchen zeigen auffällige Konzeptionsähnlichkeit mit Wilhelm Tappes Entwürfen zu Kirchenbauten. In gleicher Weise revolutionär wirkte Oskar Niemeyers St. Franziskus-Kirche in Pampulha in Brasilien von 1943¹¹⁹). Obgleich hier die parabolische Form vorherrscht, nennen wir dieses Beispiel wegen der auffälligen Reihung gleichförmiger, verschieden dimensionierter Bögen in der Chorfront. Einen schon frühen Vollendungsgrad dieser Formgebung erreicht Dominikus Böhm bereits in seiner 1931 erbauten Kirche St. Engelbert in Köln-Riehl¹²⁰). Sie ist als Zentralbau aus dem Ellipsoid entwickelt, wie die Vorentwürfe zeigen. Bei der endgültigen Lösung herrscht ebenfalls der Eindruck eines zur Selbständigkeit erhobenen Gewölbes vor, bei dem der Gedanke an ein achteiliges Vierungsturmgewölbe wachgerufen wird. Die Form des Zentralbaues wird von acht leicht ansteigenden, sich einander durchdringenden Tonnengewölben elliptischen Querschnitts gebildet. Bei der Lösung des Chores herrscht ebenfalls die Ellipse vor. Sie besteht aus einer Tonne, die einseitig von einer niedrigeren Quertonne angeschnitten wird. Sämtliche Bogenformen des Inneren sind nach der Ellipse gebildet. Die Krönung dieser Kombinationsform Böhms schließlich bietet Philip Johnsons Roofless Church in New Harmony (Indiana) von 1960¹²¹), bei der 6 ellipsoide Kuppeln ineinander verschmolzen sind. Minoru Yamasakis Entwurf zu einem Denkmal aus vier gegeneinandergestellten Ellipsenbögen mag diese Reihe von Beispielen abschließen¹²²) (Taf. 36—38).

Wir haben gesehen, wie die jahrhundertalten Formen des Ellipsenbogens und des Rotationsellipsoids in allen Epochen der Früh- und Neuzeit wiederkehrt. Neben dem Kubus, dem Rechteck, dem Rund- und dem Spitzbogen bleibt ihnen jedoch immer eine Nebenrolle beschieden. In ihrer reinen Ausprägung sind sie Variationsmöglichkeiten unter vielen anderen Formen, unter ihnen auch die Parabel. Nie wird die Ellipse zu allgemein herrschenden Stilform, weder im Altertum noch in der Neuzeit. Nie gelang es ihr, die herrschenden Stilformen abzulösen oder zu verdrängen. Selbst dann nicht, als ein Baumeister ihr eine stilgebende Rolle zugeordnet hatte und sie für sämtliche Aufgaben der Architektur durchspielte. Die Geschichte der Architektur ließ sich nicht durch einen Einzelnen in neue Bahnen lenken und zu einem neuen Stil hinführen. Natürlich waren die technischen Voraussetzungen für die Ideenschöpfungen Tappes noch nicht gegeben. So blieb sein Architektursystem Theorie eines Einzelgängers, ja vielleicht eines dilletantischen Sonderlings. Dennoch verdient sie in hohem Grade im historischen Rückblick Bedeutung und Beachtung. Was erst Gaudi, Wagner, Behrens und Taut als zögernde Experimente einer neuen Zeit schufen, wurde früh von Freyssinet, Grund und Böhm unter den modernen Voraussetzungen des Eisens und Stahlbetons vollendet. Doch auch jetzt bleiben Ellipse und Rotationsellipsoid lediglich interessante Varianten innerhalb der neu erschlossenen Möglichkeiten modernen Bauens.

- 1) (1795—1869) Schinkelschüler, seit 1817 Wegebaumeister in Arnberg, 1819 Baukondukteur, 1821 Bauinspektor, seit 1833 Bauinspektor in Münster, 1842 Landbaumeister in Merseburg, 1863 Geheimer Regierungs- und Baurat.
- 2) Lüdenscheid, Archiv der evangelischen Kirchengemeinde: I A, 3b; Bau und Reparatur der Kirche. Band 1: Kopie des Bauplanes von Wilhelm Tappe, bez. o.: Copie des Tappeschen Bauplanes, 1822; Seitenansicht, Grundriß und Querschnitte, h. 40, br. 55,4 cm.
- 3) Deutsches Zentralarchiv, Abteilung Merseburg (Ehem. Preußisches Geh. Staatsarchiv Berlin): Rep. 93 C: Oberbaudeputation, Lit. Gc: Kirchen-, Pfarr- und Schulbausachen, Tit. XXI: Stadtbau-sachen, Regierungsbezirk Arnberg Nr. 13: Wegen der Bauten und Reparaturen in der Stadt Lüdenscheid 1823—1850. (Abschrift im Archiv der evangelischen Kirchengemeinde in Lüdenscheid).
- 4) Ludwig Schreiner, Karl Friedrich Schinkel und die erste westfälische Denkmäler-Inventarisierung. Ein Beitrag zur Geschichte der Denkmalpflege Westfalens: Festgabe zum 75jährigen Bestehen der Denkmalpflege in Westfalen 1968. Recklinghausen-Münster (1968), S. 15.
- 5) Siehe Verzeichnis Nr. 17.
- 6) Deutsches Zentralarchiv Merseburg: Rep. 93 C, Abt. B, Fach I: Landbausachen, Generalia Nr. 2: Die von verschiedenen Individuen eingereichten Schriften über bauwissenschaftliche Gegenstände, Vol I: 1815—1834.
- 7) Die nachfolgende Biographie ist gestützt auf die Zeichnungen von Prof. Sellmann, früher wohnhaft in Hagen (Westf.), die nicht veröffentlicht sind und mir von dessen Sohn Dr. Sellmann, Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsgerichtes Oldenburg freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden. Der Verfasser dankt an dieser Stelle Herrn Dr. Sellmann sehr herzlich. — Ferner wurden herangezogen: Wilhelm Sauerländer, Kirchen- und Schulgeschichte der Stadt und des Kirchspiels Lüdenscheid, Lüdenscheid 1958, S. 90 f. — Buch der Bergstadt Lüdenscheid. Hrsg. vom Kulturamt der Stadt Lüdenscheid von Max Bührmann, Lüdenscheid o. J. (1958), S. 216. — Walter Hostert, Die Entwicklung der Lüdenscheider Industrie, vornehmlich im 19. Jahrhundert, D 6. Lüdenscheider Geschichtsquellen und Forschungen. Große Reihe, Band I, Lüdenscheid 1960, S. 169. — Herrn Dr. Hostert dankt der Verfasser für wertvolle Hinweise und für die Vermittlung von Quellenmaterial.
- 8) Siehe Verzeichnis Nr. 1—3, 8, 12.
- 9) Siehe Verzeichnis Nr. 4.
- 10) Siehe Verzeichnis Nr. 6.
- 11) C. C. L. Hirschfeld, *Théorie de l'art des jardins*. Leipzig, Weidmann & Reich, 1779—1785.
- 12) Siehe Verzeichnis 13, 14.
- 13) Siehe Verzeichnis Nr. 6.
- 14) Ludwig Schreiner, Karl Friedrich Schinkels Entwürfe zum Hermannsdenkmal und die Bandelsche Vorplanung, Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte VII, 1968, S. 205 ff. — Ders. Westfalen, Karl Friedrich Schinkel/Lebenswerk. München 1970, S. 168 ff.
- 15) (1774—1844). 1788 Landrat in Minden, 1803 Kammerpräsident von Ostfriesland in Aurich, 1804 Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Münster, 1809 Ernennung zum Regierungspräsidenten der Kurmark mit Sitz in Potsdam, 1813 Generalkommissar später Zivilgouverneur für die Provinzen zwischen Weser und Rhein, 1815 erster Oberpräsident von Westfalen in Münster.
- 16) Im Staatsarchiv in Detmold sind keine Akten und Bauzeichnungen erhalten, die über Tappes Wirksamkeit am lippischen Hofe Aufschluß geben könnten.
- 17) Siehe Verzeichnis Nr. 21.
- 18) Siehe Verzeichnis Nr. 15, 16.
- 19) s. o. Anm. 4.
- 20) Albert Ludorf, Die Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens Bd. 18, Kreis Soest, Münster 1905. — Hubertus Schwarz, Soest in seinen Denkmälern. Soester wissenschaftliche Beiträge. Hrsg. v. H. Schwartz und Wolf Herbert Deus. Bd. 14—17 Soest 1955—1960.
- 21) Wilhelm Lübke, Die mittelalterliche Baukunst in Westfalen. Leipzig 1853.
- 22) s. o. Anm. 14, 2. Titel.
- 23) (1805—1853), seit Schinkels Tod Oberbaurat in der Oberbaudeputation.
- 24) Conrad Dammeier, Die Türme der Wiesenkirche in Soest. Die Denkmalpflege 1933, S. 1—8. — Werner Dobisch, Die Türme der Wiesenkirche in Soest. Zeitschrift für Denkmalpflege 3, 1928/29, S. 186—189. — Joseph Humbert, Die Wiederherstellungsarbeiten an der Wiesenkirche in Soest. Westfalen 18, 1933, S. 217—223. — a. a. O. Anm. 14, Titel 2.
- 25) (1746—1827).
- 26) (1766—1826), Freund Steins, 1805 Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Minden. Schuf mit Stein und Vinke die Voraussetzungen für die neue Provinzial-Verfassung.
- 27) Siehe Verzeichnis Nr. 9.
- 28) Siehe Verzeichnis Nr. 17.
- 29) Heft 1, S. II.
- 30) Heft 1, S. X.
- 31) Heft 5, S. 2 f.
- 32) Heft 5, S. 4 f.
- 33) Heft 5, S. 10.
- 34) Heft 5, S. 10 f.
- 35) Heft 5, S. 11. Dieser Gedanke taucht im 20. Jahrhundert wieder auf bei den faszinierenden Überdachungsvorschlägen von Richard Buckminster Fullers für Fort Worth in Texas und eines Teiles von Manhattan mit einer Kuppel von 3 km Durchmesser. (Vgl. U. Kultermann, Neues Bauen in der Welt, Tübingen 1965, S. XXV, Abb. S. 208.
- 36) Heft 7, S. 12—13.

- 37) J. G. Sulzer, Allgemeine Theorie der schönen Künste im einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikel, T. 1, 2, Leipzig, 1771—1774.
- 38) Heft 7, § 19, S. 10.
- 39) Heft 7, S. 10—11.
- 40) Siehe Verzeichnis 15, 16.
- 41) Heft 6, S. 9—10.
- 42) F. Bouterweck, Ideen zur Metaphysik des Schönen. Eine Zugabe zur Aesthetik. Leipzig, 1807.
- 43) Heft 6, S. 10.
- 44) s. Anm. 42.
- 45) Heft 6, S. 16.
- 46) J. E. Silberschlag, Ausführliche Abhandlung der Hydrotechnik oder des Wasserbaues, 2 Th. Leipzig, 1772—1773. — Abhandlung von Wasserbau an Strömen, Leipzig, 1756—1766.
- 47) Heft 6, S. 19—20.
- 48) Heft 6, S. 21.
- 49) Heft 1, S. 20 f.
- 50) Heft 1, S. 29 ff.
- 51) Heft 1, S. 36 ff.
- 52) Heft 1, S. 39.
- 53) Heft 1, S. I, 3 f.
- 54) Heft 2, S. VII.
- 55) Heft 2, S. 18f.
- 56) J. H. Hundt, Beschreibung einer höchst einfachen Methode, wie Landgebäude mit Ersparung alles Sohl-, Stender- und Riegelholzes wohlfeil und dauerhaft erbaut werden können. Bekannt gemacht von C. Chr. Karsten, Ligniz, 1811.
- 57) Heft 6, S. 26 ff.
- 58) H. A. Sievert, Fürstin Pauline zur Lippe und „die Hütte“ zu Hiddesen, in: Vaterländische Blätter. Lippisches Magazin 6, 26. Juni 1931, S. 25, Abb. S. 23.
- 59) P. O. Rave, Berlin Bd. III, K. F. Schinkel-Lebenswerk, Berlin 1962, S. 297 ff, Abb. 387.
- 60) vgl. Anm. 59, S. 297 ff, Abb. 336.
- 61) vgl. Anm. 59, S. 270 ff, Abb. 285.
- 62) Heft 4, S. 2.
- 63) Heft 4, S. 12.
- 64) Heft 4, S. 3.
- 65) Heft 4, S. 5.
- 66) Heft 4, S. 5.
- 67) Heft 4, S. 7 f.
- 68) Heft 4, S. 10 f.
- 69) s. Anm. 3.
- 70) Heft 2, S. V, Heft 3, S. VI f.
- 71) Heft 2, Vorrede. — Vgl. Anm. 58, S. 21 ff.
- 72) vgl. Anm. 58, S. 22 f., — Heft 2, Vorrede.
- 73) vgl. Anm. 58, S. 25. — Heft 3, S. VII f.
- 74) Heft 8, S. 13.
- 75) Lithographie von Robert Geissler um 1880. Bez. o. M.: Soest, u. M.: Resource, u. I.: N. d. Nat. gez. u. lith. v. Rob. Geissler, Berlin, u. r.: Verlag v. W. Tappen in Soest, H. 7, 7: B. 11,3 cm. Aus: Album von Soest.
- 76) A. W. Lawrence, Greek Architecture (Pelican History of Art), Harmondsworth 1957, S. 58, Text S. 59.
- 77) H. R. Hitchcock, Baukunst. Von den Anfängen bis zur modernen Architektur. Gütersloh 1966, Abb. S. 12, Nr. 1, S. 14.
- 78) vgl. Anm. 77, S. Abb. S. 12, Nr. 2, 5, 14.
- 79) A. Mackou, Grundlagen für das Studium der Baugeschichte, Wien 1947, S. 50, Taf. XV.
- 80) H. Soeder, Urformen der abendländischen Baukunst in Italien und dem Alpenraum. Köln 1964.
- 81) Ars Vitaria Experimentalis oder vollkommenen Glasmacher-Kunst, Nürnberg 1743 (vgl. in: R. Wichert-Pollmann, Das Glasmacherhandwerk im östlichen Westfalen, Münster 1963, Abb. S. 172.
- 82) Heft 3, S. V. — Heft 4, S. III.
- 83) Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend. Für angehende Baumeister und Freunde der Architektur. Hrsg. v. mehreren Mitgliedern des Kgl. Preuß. Ob. Bau-Departements. 1—5. Jg. Berlin 1797—1804. 10 Bde. 5. Jahrgang Berlin 1804, 2. Band, Tab. II.
- 84) R. Poppe, Die Instandsetzung von Schloß Clemenswerth bei Sögel, in Niedersächsisches Denkmalpflege, bearbeitet v. O. Karpa, Bd. 4, 1958 und 1959. Hildesheim 1960, Abb. S. 61.
- 85) Samlingen of Arkitekturtegninger, Kunstakademiet Bibliotek, Charlottenborg, København. Diesen Hinweis verdanke ich der freundlichen Mitteilung von Herrn Prof. Dr.-Ing. Dr. phil. Hans Reuther, Ordinarius für Baugeschichte an der TU, Berlin.
- 86) Heute verändert, 1871 wurde noch ein Geschoß aufgesetzt. 2 Bauzeichnungen in der Kunstakademie, København, Inv. Nr. KS 59a: Grundriß des Kellers, der 1. und 2. Etage, Vorderansicht und Hinterfront. — Inv. Nr. A 1674: Perspektivische Ansicht. Abb. in: Hamburg Altona, Altonaer Museum 1968, Katalog der Ausstellung: Architekt Christian Frederik Hansen, S. 33, Nr. 124, Abb. 27, Nr. 125.
- 87) vgl. Anm. 5.
- 88) P. Hulton, John White, Artist, in: North Carolina Museum of Art. Bulletin, Volume V, Numbers 3, 4, 1965, Fig. 2, 3.
- 89) J. Sievers, Bauten für die Prinzen August, Friedrich und Albrecht von Preußen. Ein Beitrag zur Geschichte der Wilhelmstraße in Berlin. (K. F. Schinkel-Lebenswerk) Berlin 1954, S. 208, Abb. 188.
- 90) S. o. Anm. 89, S. 209, Abb. 191.
- 91) D. Sharp, Modern Architecture and Expressionism. London 1966, S. 89.
- 92) P. Girkon, Neubauten evangelischer Gemeinden und Verbände in Westdeutschland. Düsseldorf o. J. Abb. S. 5, 8, 154, 156, 159 f. Auch: „Das Münster“, 15, 1962, Abb. S. 215.
- 93) O. A. Graf, Die vergessene Wagnerschule. Schriften des Museums des 20. Jahrhunderts, Wien 3, Wien 1969, Abb. 54.
- 94) Zeitschrift „Frühlicht“, Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Hrsg. v. Bruno Taut, Magdeburg 1921/22, 1. Jg. S. 49 f. — Auch in Verlag Ullstein, Berlin 1963, S. 121 f.
- 95) M. Salvadori, The structures of Eduardo Torroja, New York 1958, S. 186—187.

- 96) S. o. Anm. 95, Abb. S. 168 ff.
- 97) P. Thiry, R. M. Bennett and H. L. Kamphoefner, Churches & Temples. New York 1953. S. 20 C, 26 C, Abb. 10 C, 45 C.
- 98) Fotos im Archiv des Verfassers.
- 99) U. Kultermann, Neues Bauen in der Welt. Tübingen 1965, Abb. S. 152 f.
- 100) H. R. Hitchcock und E. Danz, Architektur von Skidmore, Owings & Merrill 1950—1962. Stuttgart 1962, Abb. S. 90 f.
- 101) Zeitschrift „Das Münster“ 10, 1957, Abb. S. 195.
- 102) Th. H. Creighton, The Architecture of Monuments. The Franklin Delano Roosevelt Memorial Competition. New York 1962, Abb. S. 125.
- 103) Darmstadt, Hessisches Landesmuseum 1964, Otto Wagner, 35 A, b 11, A 99, Abb.
- 104) Ebendort, 45 A 201, 6 Abb.
- 105) H. Ch. Hoffmann, Joseph M. Olbrichs architektonisches Werk für die Ausstellung „Ein Dokument deutscher Kunst“ auf der Mathildenhöhe zu Darmstadt 1901, in: Kunst in Hessen und am Mittelrhein 7, 1967, S. 7 ff, Abb. S. 15.
- 106) Darmstadt, Hessisches Landesmuseum 1967, Joseph M. Olbrich, S. 186, Abb. S. 250 (Materialstudie für den Aufbau der Hauptfassade Hotel Königswart) 1902.
- 108) U. Kultermann, Neues Bauen in Afrika, Tübingen 1963, S. 27, 145. Dem entspricht der heute allerorts verwendete ellipsoide Eisverkaufsstand.
- 109) M. L. Cetto, Moderne Architektur in Mexiko. Stuttgart 1961, S. 81.
- 110) H. E. Mindlin, Neues Bauen in Brasilien. München 1956, S. 17.
- 111) The Best in 20 th. Century Architecture. New York 1964, S. 249.
- 112) A. Whittick, European architecture in the twentieth century, Vol. 2, London 1953, S. 160, pl. LXXVIII.
- 113) C. Bamford Smith, Builders in the sun. Five Mexican architects. New York 1967, S. 50.
- 114) Dominikus Böhm-Eingel, v. J. Frings, München-Zürich 1962, S. 134.
- 115) Ebendort, S. 148.
- 116) Zeitschrift „Das Münster“ 12, 1959, Abb. S. 28—30.
- 117) Zeitschrift „Das Münster“ 16, 1963, Abb. S. 416.
- 118) Zeitschrift „Das Münster“ 22, 1969, Abb. S. 168.
- 119) s. o. Anm. 111, Abb. S. 110.
- 120) s. o. Anm. 114, Abb. S. 273.
- 121) Philip Johnson, Architecture, Introd. of Henry-Russell Hitchcock, London 1966, Abb. S. 72, 75.
- 122) s. o. Anm. 102, Abb. S. 186.
- 107) Ebendort, Abb. S. 111.

Verzeichnis der Schriften Wilhelm Tappes

1. Vorübungen zum Schreiben und Zeichnen, mit 12 Kpfrn. 8 ebd. Duisburg Bädeler u. Co. 1805.
2. Allgemeine erste Übungen im mathematischen Zeichnen, nebst Anweisung zum Aufnehmen und Berechnen einzelner Grundstücke, mit 24 Stein tafeln, 8 ebd. Auf Kosten des Verfassers bey diesem und in Commission bey Bädeler und Comp. in Duisburg und Essen 1806.
3. Zweite Übungen für Planzeichner. Für Schulen und Selbstübung. (Enthält auch eine Anweisung zum Aufnehmen einzelner Grundstücke, und zum Berechnen und Copieren ganzer Plane.) Nebst 17 illuminierten Vorbildern. Auf Kosten des Verfassers, bey diesem und in Commission bey Bädeler und Comp. in Duisburg und Essen 1806.
4. Musterkarten von märkischen und bergischen Metallwaren. 5 Hefte, 4 ebd. Duisburg und Essen, Bädeler u. Co. 1907.

5. Der Sonntag am Brunnen bei Schwelm. 8 ebd. Duisburg, Bädeler u. Co. 1807.
6. Handbuch für Freunde der verschönerten Natur. Dritte Übungen zur Bildung junger Gartenkünstler, mit Kupfern, 8 ebd. Auf Kosten des Verfassers. Bey diesem und in Commission bey Bädeler und Comp. in Duisburg und Essen 1807.
7. Anleitung zur Landkarten- und Planenschriften mit 16 Vorbildern. 8 ebd. Duisburg, Bädeler u. Co. 1807.
8. Dritte Übungen im Zeichnen für Kaufleute und Fabrikanten, die ihre Geschäfte in Metallwaren haben. Auch für Schmiede oder andere in Metall arbeitende Handwerker. Mit 8 Kpfrn. 8 ebd., 1909, Duisburg, Bädeler u. Co.
9. Ihm, der dem Vaterlande angehört, dem Minister von Stein (im November 1814). In: Westfälischer Anzeiger Nr. 1. 4. Januar 1815, Spalte 10 f.
10. Lied zurückkehrender Krieger. In: „Hermann“, Zeitschrift von und für Westfalen Nr. 20, Schwelm 2. Februar 1816, S. 79.
11. Zum 18. ten des Weinmonds 1816. Als erste Feier dieses Tages bei der Vereinigung der Westfalen. In: „Hermann“, Zeitschrift von und für Westfalen, 79tes Stück, Schwelm 1. Oktober 1816, S. 628/8.
12. Allgemeine erste Übungen im freien Zeichnen, mit 120 Kpfr. 8 ebd. Duisburg, Bädeler u. Co. 1. u. 2. Fortsetzung, 8 etc. verm. wohlh. Ausg. 1816. 3. te Aufl. 1820. Duisburg Bädeler u. Co.
13. Die wahre Gegend und Linie der dreitägigen Hermannsschlacht mit einer Karte. Auf Kosten des Verfassers, Bädeler Essen 1820.
14. Nachtrag zu der wahren Gegend und Linie der dreitägigen Hermannsschlacht mit 2 Blättern Steinzeichnungen. Auf Kosten des Verfassers. Bädeler, Essen 1822.
15. Die Alterthümer der deutschen Baukunst in der Stadt Soest. Erste Hälfte, oder die Bauwerke bis zum 12. Jahrhundert. Mit 3 Blättern Steinzeichnungen. Essen Bädeler 1823.
16. Die Alterthümer der deutschen Baukunst in der Stadt Soest. Zweite Hälfte oder die Bauwerke nach dem 11. Jahrhundert. Mit 3 Blättern Steinzeichnungen. Essen Bädeler 1824.
17. Darstellung einer neuen äußerst wenig Holz erfordernden und höchstfeuersicheren Bauart. 8 Hefte, mit Steinabdrücken. Auf Kosten des Verfassers. In Auftrag bei G. D. Bädeler in Essen und Duisburg 1818. — 1823.
 - a. 1. Heft: Die Hütte. 1818
 - b. 2. Heft: Landgebäude für den Mittelstand und die Landwirtschaft. 1819
 - c. 3. Heft: Landwirtschaftliche Gebäude. 1820
 - d. 4. Heft: Deutschlands Baumeister. 1821
 - e. 5. Heft: Städtische Gebäude. 1821
 - f. 6. Heft: Fortsetzung. 1821
 - g. 7. Heft: Denksteine, Ehrenmale, Kapellen. 1822
 - h. 8. Heft: Denkgebäude, Firedrich dem Großen gewidmet. 1823
18. Rezension hierzu, in: Leipziger Literaturzeitung, 1821, Nr. 125, — 1822, Nr. 37.
19. Rezension der „Darstellung einer neuen äußerst wenig Holz erfordernden und höchstfeuersicheren Bauart, Heft 1. die Hütte (Freiherr Friedrich von Hövel) in: „Hermann“, Zeitschrift von und für Westfalen, Jahrg. 1818, Schwelm, S. 521 u. 525.
20. Hermanns Ehrenbogen (zu der Steinzeichnung), in: „Hermann“, Zeitschrift von und für Westfalen, 1. Stück, Schwelm, 2. Juni 1823, S. 6—7.
21. Ein Lied von der Baukunst. In: „Hermann“, Zeitschrift von und für Westfalen, Schwelm 1824, Nr. 64.

22. Denkmal, Nachruf auf W. Tappe in: Rheinisch-Westfälischer Anzeiger, Nr. 1, Sonnabend den 3. Januar 1824, Sp. 9/10.

Verzeichnis und Titel der Abbildungen

1. Wilhelm Tappe, Entwurf für die evangelische Kirche in Lüdenscheid, 1822
2. Wilhelm Tappe, Lehrentwurf zur Landschaftsgestaltung, 1807
3. Wilhelm Tappe, Lehrentwurf zur Landschaftsgestaltung, 1807
4. Wilhelm Tappe, Denkmäler-Aufnahme, Soest 1823
5. Wilhelm Tappe, Soest Wiesenkirche, Entwurf und Aufnahme, 1823
6. Wilhelm Tappe, Hütte und Gartenhaus, 1818
7. Wilhelm Tappe, Landwirtschaftliche Gebäude, 1819
8. Wilhelm Tappe, Rundstall, Gartentempel und Leuchtturm, 1821
9. Wilhelm Tappe, Kirche und ländliche Gebäude, 1819
10. Wilhelm Tappe, Bauernhäuser, Scheune und Mühle, 1820
11. Wilhelm Tappe, Kirchen, Kapellen, ländliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude, 1820
12. Wilhelm Tappe, Entwurf einer ländlichen Siedlung mit Kirche, 1821
13. Wilhelm Tappe, städtische Straße, Wohnhäuser und Kirche, 1821
14. Wilhelm Tappe, städtische Straßenanlage und Gebäude, 1821
15. Wilhelm Tappe, Entwurf einer Kaserne, 1821
16. Wilhelm Tappe, Entwurf einer Synagoge, 1821
17. Wilhelm Tappe, Kapelle, Ehren- und Grabmäler, 1822
18. Wilhelm Tappe, Grabhaus für die Fürstin Pauline von der Lippe, 1822
19. Wilhelm Tappe, „Ehrensäule“ für den Rektor Reinert in Soest, 1822
20. Wilhelm Tappe, Entwurf zum Denkgebäude Friedrichs II. im Lustgarten zu Berlin, 1823
21. Wilhelm Tappe, Kreuzbergdenkmal, Schillersäule, Tore, Brücken, Altäre und Grund- und Aufriß eines Badhauses für Gut Schorlemer bei Lippstadt, 1823
22. Schatzhaus des Atreus in Mykene, 1330—1300 vor Chr.
23. Eingeborenendorf Mäla im Tschadgebiet (Afrika)
24. Schmelzofen des Johannes Kunckel, 1743
25. Sir John Sinclair, Dorfanlage und ländliche Wohngebäude, vor 1800
26. Bruno Taut, Glashaus auf der Werkbundaustellung Köln 1914
27. Peter Grund, Kirchen-Ellipsoid aus Stahl lamellen und Glas, 1926
28. Bruno Taut, Einzelwohnhaus für die Mitteleutsche Ausstellung, Magdeburg 1922
29. Bruno Taut, Parkhaus für die mitteleutsche Ausstellung, Magdeburg 1922
30. Eduardo Torroja, Auferstehungskirche in Xerallo, Spanien, 1952
31. J. Droz, Ste Jeanne d'Arc in Nizza, um 1928
32. Gerhard Weber, Atomreaktor der TH. München, 1958
33. Cecil C. Briggs, Denkmalentwurf, um 1960
34. Rino Levi und Roberto Cerqueira Cesar, Entwurf für die Sao Paulo-Lebensversicherungsgesellschaft, 1952
35. Dominikus Böhm, Christ-Königs-Kirche, Mainz — Bischofsheim 1926
36. Enrique de la Mora, „La Purisima“, Monterrey (Nord-Mexiko) 1929—1946
37. Aussegnungskapelle in Ingolstadt-Unsernherrn 1968
38. Dominikus Böhm, St. Engelbert, Köln-Riehl 1931

Der Aufstieg der jüdischen Gemeinde in der Stadt Lüdenscheid im 19. Jahrhundert

(Fortsetzung aus Reidemeister Nr. 48)

Progressive und retardierende Rechtsordnungen auf dem Wege zur Gleichstellung der Juden

In den Krisenjahren von 1815 — 1818 stellten wir eine Abwehr gegen die jüdische Einwanderung fest. 1822 wurde den Juden die Ausführung von akademischen Lehr- und Schulämtern untersagt¹⁰⁶⁾. Offen blieb vielfach den gebildeten Juden nur der Arztberuf. Ihn finden wir in dem Namensverzeichnis der im Regierungsbezirk Arnsberg aufgeführten Juden bei der Festlegung der Familiennamen verschiedentlich vertreten. In den 50er Jahren hat sich in Halver der Arzt Dr. med. Aaronstein niedergelassen. „Er muß sich öffentlich gegen behördliche Zurücksetzungen wehren“¹⁰⁹⁾. 1829 wird den Juden noch untersagt, christliche Vornamen zu führen. 1831 werden die Juden in der Städteordnung von den wichtigen Kommunalämtern ausgeschlossen und besitzen somit nicht das Recht, der Aktiv-Bürgerschaft. Der Liberalismus hat sich gegen diese Benachteiligung der Juden scharf ausgesprochen. „Die bürgerliche Pflichterfüllung und die gegenwärtige Haltung geben den Ausschlag bei der bürgerlichen Einschätzung der Juden. Wenn es bei den Juden einen niedrigen Bildungsstand gäbe, so

gibt es diesen nicht nur bei ihnen“¹⁰⁷⁾. Sprecher und Vertreter dieses liberalen Bürgertums stammen zum größten Teil aus dem Rheinland und Westfalen. Unter diesen selbstbewußten Vertretern des Bürgertums sind zu nennen: Von Campenhausen, Hanse mann, Mevissen; von der Heydt, Harkort und Waldeck. Gustav Mevissen war einer der maßgeblichen Vertreter des rheinischen Wirtschaftsbürgertums und der rheinischen Frühliberalen¹⁰⁸⁾. Er kommt aus Dülken und gründet in Moers einen Garngroßhandel. Im Jahre 1848 tritt er an die Spitze des Schaafhausenschen Bankvereins, der ersten Deutschen Finanzierungsbank, die auf seine Veranlassung zu einer Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Dieser Bankverein wurde vorher von dem Kölner Bankier Salomon Oppenheim geleitet. Die Familie Jakob Lennhoff hatte, wie nachgewiesen, einen Teil ihrer Gelder bei dieser Bank angelegt. Im Revolutionsjahr 1848 ging Mevissen als Abgeordneter für den Wahlkreis Siegen in das Nationalparlament in der Frankfurter Paulskirche. Dem liberalen Bürgertum stand die preußische Regierung mit ihren konservativen Vertretern gegenüber. Diese Richtung will das Judentum nur als Religion gelten lassen. Sie erstrebt eine Judenmission, d. h. ein Aufgehen der deutschen Juden im deutschen

Volk, wobei sie sich auf das bürgerliche Menschenrecht der freien Religionsausübung beruft.

In der Paulskirche wird 1848 beschlossen: „Durch das religiöse Bekenntnis wird der Genuß der staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt. Den staatsbürgerlichen Pflichten darf dasselbe keinen Abbruch tun“¹⁰⁹⁾. Dieser Satz wird dann später in die revidierte Verfassung vom 31. 1. 1850 aufgenommen. Im Artikel IV heißt es nun: „Alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich. Standesvorrechte finden nicht statt. Die öffentlichen Ämter sind unter Einhaltung der von den Gesetzen festgestellten Bedingungen für alle dazu befähigten gleich zugänglich.“ Artikel 12 bestimmt: „Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnis.“ Ein Zusatzartikel Nr. 14 bestimmt: „Die christliche Religion wird bei denjenigen Einrichtungen des Staates, welche mit der Religionsübung im Zusammenhang stehen, unbeschadet der im Artikel 12 gewährten Religionsfreiheit zu Grunde gelegt.“ Wenn diese Bestimmungen so klar formuliert und überzeugend gehalten worden wären, dann wäre die Judenfrage eigentlich verfassungsmäßig in Preußen-Deutschland gelöst gewesen. Ferdinand Lassall (1825 in Breslau geboren, 1864 in Genf gestorben) schreibt sicherlich aus seinen jüdischen Erfahrungen: „Die in einem Lande geschriebene Verfassung ist nur dann von Wert und Dauer, wenn sie der genaue

Ausdruck der wirklichen in der Gesellschaft bestehenden Machtverhältnisse ist. Es kommt also im wesentlichen darauf an: „Wo der Gesetzgeber nur den Verfassungstext niederschreibt, ohne auch in der Gesellschaft die Voraussetzungen einer realen Entsprechung zu schaffen, da wird das Verfassungsgebot seine auffordernde Kraft nie gewinnen oder unter dem Druck ihm entgegenstehender gesellschaftlicher Interessen und Mächte zunehmend einbüßen, denn kein Verfassungssatz und kein Verfassungsgebot verwirklicht sich von selbst, sie bedürfen der politischen Tat“¹¹⁰). Ist bis zum Jahre 1869 die legislative Entwicklung in der Judengesetzgebung zu einem Abschluß gekommen, so bleiben in Staat und Gesellschaft doch stets Kräfte am Werke, die das deutsch-jüdische Verhältnis in Spannung halten. Diese Kräfte wurden aus weltanschaulichen, wirtschaftlichen, sozialen, nationalen, völkischen und religiösen Motiven stets genährt. Wenn auch durch die staatliche Gesetzgebung die politischen rechtlichen Voraussetzungen für eine freiere Tätigkeit der Juden geschaffen waren, so wäre aber die Entwicklung der Juden auch hier in Lüdenscheid ohne ihre menschlichen Voraussetzungen, in den einheimischen Familien, gar nicht möglich gewesen.

Das Entrebillet wird gelöst

Wir erwähnten früher den Bürgereid der zwei Brüder Josephson in der Stadt Unna und sagten, daß ein Sohn dieser Familie auch hier in Lüdenscheid ansässig wurde. Im Jahre 1856 suchte Wilhelm Josephson mit den Kaufleuten Quäbicker und Steinweg um eine Konzession nach für die Anlage eines Wasserwerkes zum Betrieb von Dreh- und Polierbänken¹¹¹). Die Assoziierung Josephson, Steinweg und Quäbicker lag aus verwandtschaftlichen Gründen nahe¹¹²). Im Häuserbuch von Rahmede erscheint Josephson als Besitzer des Hauses Marienstraße 1. In diesem Hause betreibt später seine Frau ein Galanteriewarengeschäft. Wilhelm Josephson selbst war Textilhändler. Von 1862 — 1867 ist er Pfandant der hiesigen Städtischen Sparkasse¹¹³). Aus der Statistik der Sparkasse ist ersichtlich, wie unter seiner Rendantur die Zahl der Sparbücher, der Einlagen und Kredite wächst. Als Kaufmann und Geschäftsmann weiß er die Tätigkeit seiner Ahnen zum Wohle der Stadt Lüdenscheid fortzusetzen. Wohl eine Schwester des Wilhelm Josephson ist mit dem vermögenden Kaufmann Karl Basse verheiratet. Vier ihrer Töchter heiraten später Fabrikantensöhne, eine Tochter des Wilhelm Josephson heiratet in eine Lehrerfamilie ein.

In diesem Zusammenhang muß auch eine andere bedeutsame Persönlichkeit erwähnt werden. Es ist Isidor Meyer, der frühere Rektor der hiesigen Bürgerschule (von 1842 bis 1886). Im Jahre 1812 wurde er als 6. Kind des Calmann und der Regine Meyer in Wesel geboren¹¹⁴). Sein Vater starb im gleichen Jahre, als Isidor geboren wurde. 1815 zieht seine 38jährige Mutter zu ihren Schwiegereltern in das Haus 967 in Wesel. Ihre Namen sind Meyer Isaak Hertz (84 J.) und Richal (79 J.). Die Familie kann nicht unvermögend gewesen sein, denn in ihrem Hause lebten zwei Holdiener: Lea Cahn und Regine Meyer. „Isidor Meyer hat in Bonn seine Prüfung pro facultate docendi bestanden. Danach war er 5 Jahre als Hauslehrer in Holland und Brüssel tätig¹¹⁵). Vor seiner Einführung in Lüdenscheid am 6. 10. 1842 war er Probekandidat am Gymnasium in Wesel. Wann Isidor Meyer den Schritt vom Judentum zum Christentum getan, ist noch nicht bekannt. Er übernimmt im genannten Jahre die Nachfolge des verstorbenen Rektors Ludwig Wruock aus Ippenburg¹¹⁶). In einer sehr langen Amtsdauer kann er einen kaum unterbrochenen Aufstieg der Schule durchführen. Aus den vielen Revisions- und Jahresberichten geht hervor, daß Meyer sich vor allem die Modernisierung des Unterrichts angelegen sein ließ.

Naturlehre „wird mit besonderer Rücksicht auf Berechnung der Kräfte einfacher Maschinen betrieben“¹¹⁷).

Ein anderer Revisionsbericht sagt: „Unter den vielen Rektoratsschulen in unserem Verwaltungsbereich nimmt die zu Lüdenscheid hinsichtlich ihrer Leistungen die erste Stelle ein.“

In politischer Hinsicht wird von ihm gesagt, „daß er geschickt aber dem Vernehmen nach politisch liberal sei“. So wundert es nicht, daß „Isidor Meyer am 24. 1. 1850 zu den gewählten Wahlmännern gehört, die bei den Urwahlen zum Volkshaus des deutschen Parlaments in der Stadt Lüdenscheid die erforderliche Stimmzahl erhielten“¹¹⁸). Meyer ist dieser politisch-liberalen Überzeugung treu geblieben. Am 24. 10. 1862 meidet das „Lüdenscheider Wochenblatt“, „daß bei den Urwahlen in der hiesigen Stadt, die zugunsten der liberalen Partei ausgefallen sind, die Kandidaten Gustav Paulmann, Rechtsanwalt Esselen, August Nölle, Rektor Meyer gewählt wurden“¹¹⁹). Als Lohn der Anerkennung für seine hiesige Tätigkeit erhält Meyer im Jahre „1883 nach 40jähriger Tätigkeit den roten Adlerorden 4. Klasse“¹²⁰). Die Bevölkerung ehrt ihn mit einem Fackelzug. Isidor Meyer war verheiratet mit Dorothea Wilhelmine Pasche.

Sein Übertritt vom Judentum zur evangelischen Kirche ist natürlich auch Gegenstand der Diskussion. Pastor Philipps nimmt in einem Rechtfertigungsschreiben darauf Bezug: „Nur das religiöse Element . . . hätte ich irgendwie die Überzeugung gewinnen können, nicht die Anstellung allein, habe ihn zum Übertritt zur christlichen Kirche bestimmt“¹²¹). Über die Motive des Rektors Meyer hier zu streiten ist müßig. Daß auch Pressestimmen zu dem Übertritt Meyers Stellung nahmen, ist wohl versteckt aus einigen Leserbriefen zu entnehmen. Die nur kurz erscheinende „Westfälische Volkszeitung“, deren Existenz sonst nirgends nachzuweisen ist, spricht in ihrer Nr. 1 von einem „Wechselstieber“, d. h. von einem fortwährenden Kommen und Gehen der Lehrer an der Schule unter der Leitung von Direktor Meyer. Das Lehrerkollegium und das Kuratorium weisen in Eingaben vom 11. 4. und 14. 4. 1863 darauf hin, „daß es gerade Herr Rektor Meyer ist, der seit Jahren mit dem treuesten Eifer, mit Aufbietung aller Kräfte und der Erzielung der schönsten Erfolge an unserer Schule wirkte und daß wir seiner unverdrossenen Tätigkeit die rasche Entwicklung derselben bis zu dem Standpunkt, den sie jetzt einnimmt, mit zu danken haben“¹²²). Diese Verteidigung entspricht dem Geiste der Liberalen, wie wir es schon an anderer Stelle aussprachen. „Die bürgerliche Pflichterfüllung und die gegenwärtige Haltung geben den Ausschlag bei der Einschätzung der Juden.“ Rektor Isidor Meyer ist am 17. 4. 1886 hier gestorben und wurde auf dem Loher Friedhof begraben.

Nur wenige jüdische Frauen, wie Cilli Mosbach (geb. 1. 5. 1885), Sara Levi (geb. am 4. 5. 1895), Sara Wolff (geb. 29. 4. 1895 in Altena), Sara Hirsch (geb. 10. 7. 1905 in Berlin), Sara Kahn (geb. 4. 2. 1910 in Hochstätten Rhein/Pfalz) sind in diesem Zusammenhang noch zu nennen. Sie gingen Verbindungen mit Christen ein und starben zum Teil in den Vernichtungslagern des 3. Reiches. Von ihnen, von den Josephson und Isidor Meyer wurde eine Symbiose versucht, die tragisch endete. Diese Männer und Frauen bekehrten sich zum Christentum, gaben ihre Religion und ihre Zugehörigkeit zum Judentum auf und gingen verloren. Den Angehörigen ihrer Familien, besonders Josephson und Meyer, schuldet die Stadt in ihrer Vergangenheit großen Dank. Der Versuch der Missionierung wie der Bekehrung wurde zum Scheitern verurteilt, weil eine völkisch, rassistische, christliche Ideologie nur „total“ denken konnte. Vielleicht mußte ihr Versuch uns zeigen, „daß Israel und die Christenheit, Synagoge und Kirche, notwendig komplementär

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung

getrennte Hälften des einen Gottesvolkes sind“¹²³). Diesen Juden hatte man versichert, sie würden in die Gesellschaft aufgenommen und könnten in ihr frei leben. Aber die Wirklichkeit war anders, man wollte nur, sie sollten sich selbst aufgeben. „Der entlaufende Jude ist eben immer dies: Entlaufender Jude“¹²⁴). Es weist uns die geistige wie menschliche Mischehe mit Recht darauf hin, daß dem biologischen Faktor eine nicht unerhebliche Rolle in dem ganzen Geschehen zukommt.

Anmerkungen

- 105) Kampmann, Seite 166
- 106) Lüdenscheider Wochenblatt 1863
- 107) Verhandlungen des 7. Rheinischen Provinziallandtages 1843, Seite 542, zitiert nach Kampmann, Seite 171
- 108) Walter Först, Rheinisch-Westfälische Rückblende. Köln 1967, Seite 95
- 109) Kampmann, Seite 207 ff
- 110) Informationen zur politischen Bildung: Zur Verfassungsgeschichte Deutschlands. Folge 32 März/April 1969, Seite 3
- 111) Hostert, Lüdenscheider Industrie, Seite 58
- 112) Amtsgericht, Testamentsakte Nr. 36 vom 15. 2. 1869
- 113) 110 Jahre Stadtparkasse
- 114) Stadtarchiv Wesel, Populationsliste der Stadt Wesel
- 115) R. Jahnke, Beiträge zur Geschichte der lateinischen Schule in Lüdenscheid. Lüdenscheid 1905, Seite 45/46
„Isidor Meyer wurde am 2. 11. 1831 in Bonn an der Universität immatrikuliert. Er blieb dort bis zum Wintersemester 1834/35. Er belegte folgende Fächer: Klass. Philologie, Hebräisch, Geschichte, Philosophie, Psychologie, Paedagogik. Wahrscheinlich machte er sein Examen in Philologie und Geschichte. Mit 19 Jahren begann er in Bonn sein Studium, nachdem er vorher die Universität in Halle besucht hatte.“ (Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität, Archiv. Schreiben vom 15. 12. 1969 an den Verfasser.)
Die Schreibweise des Namens Meyer ist nicht immer eindeutig. In der Populationsliste von Wesel (cf. 114) wird der Name ey (Meyer) geschrieben. Bei seiner Immatrikulierung schreibt er sich selbst mit Sicherheit „Isidor Mayer“ (ay) (cf. Archiv Bonn cit. oben.) Sein Bewerbungsgesuch um die Stelle des I. Lehrers an der Rektorschule in Lüdenscheid unterzeichnet er mit Isidor Meyer (ey). (Staatsarchiv Münster, Provinzial-Schulkollegium Nr. 200 Bl. 1—450.)
In der Bestätigung nach der Wahl für das höhere Schulamt in Lüdenscheid wird sein Name Isidor Meier (ei) geschrieben. (Staatsarchiv Münster cf. oben genannte Akte.)
- 116) Festschrift des Zepplinggymnasiums. 500 Jahre höhere Schule in Lüdenscheid 1958/59, Seite 67, Lüdenscheid 1959
- 117) ebendort Seite 122
- 118) Stadtarchiv Lüdenscheid 1216
- 119) Lüdenscheider Wochenblatt Nr. 43 vom 24. 10. 1863
- 120) Simon, Kurze Geschichte der Stadt Lüdenscheid. Lüdenscheid 1904, Seite 80
- 121) Festschrift des Zepplinggymnasiums Seite 67
Seinen Übertritt zur evangelischen Kirche hat er wohl in Wesel vollzogen. Bei der Bewerbung um die hiesige Stelle fügt er ein „Zeugnis des Superintendenten Dr. Lohmann zu Wesel“ bei. (Staatsarchiv Münster, Prov.-Schulkollegium Nr. 22 Bl. 1—450.)
Eine Begründung für seine Hauslehrertätigkeit gibt er in seinem Bewerbungsschreiben wie folgt an: „ . . . wie ich 5 Jahre dazu angewendet habe, . . . soviel im Allgemeinen und praktisch mehr auszubilden als auch besonders für die französische Sprache meine Kenntnisse derartig zu erweitern daß mir, als ich das Probejahr an dem hiesigen Gymnasium antrat, der Unterricht in dieser Disciplin für die erste Realklasse anvertraut wurde und noch fortwährend anvertraut ist“ (vgl. 121).
- 122) Lüdenscheider Wochenblatt 11. 4. und 14. 4. 1863
- 123) Hans Urs von Balthasar. Einsame Zwiesprache. Köln 1958 Seite 106 ff
- 124) Jochanan Bloch, Judentum in der Krise. 1966 Seite 110

Berichtigung

Im Reidemeister Nr. 48 sind auf der Seite 78 bei den Herkunftsorten einige Fehler unterlaufen, die wir zu entschuldigen bitten. Sie werden hiermit berichtigt: Herkunftsorte im Zuge der Ost-West-Wanderung, z. T. nach den eigenen Angaben der Zugewanderten, z. T. vom Verfasser nach Staaten bzw. Provinzen ergänzt.

Schlesien: Breslau (1896), Gleiwitz (1897), Groß-Glogau (Glogow) (1877), Zabrze-Hindenburg (1913). **Ost-Westpreußen:** Memel (1916), Zigahnen-Graudenz (1904), Gowidlino (See) (1921). **Pommern:** Kolomaa (1901), Gologory (1898). **Brandenburg:** Kyritz an der Jäglitz (1901). **Posen:** Gollub/Dobreschin (1897), Bromberg (1914), Nowomiarsko-Neustadt an der Warthe (1914), Kosmin (1922). **Haltischer Ländchen (CSSR):** Petrikow-Petrikowice-Peterhofen (1925). **Lettland:** Riga (1904). **Estland:** Nawica (1906). **Rußland:** Brest-Litowsk (1925), Witebsk-Vitebsk (1916), Lodz (1906), Neustadt/Lodz (1916). **Osterreich-Polen:** Krakau (1916), Sanock am San (1929), Galizien (1917), Zloczow (1889), Rudnik (1910), Novica-Kalusch (1901), Buzanowska/Sanock (1924), Podroloczyska (1916), Rosniatow (1900), Rosulna (1902), Chozmierz-Tluniacy (1930), Perchinsko/Dollina (1902).